

Objekttyp: **Issue**

Zeitschrift: **Schweizer Frauen-Zeitung : Blätter für den häuslichen Kreis**

Band (Jahr): **34 (1912)**

Heft 46

PDF erstellt am: **21.07.2024**

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

### **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

# Schweizer Frauen-Zeitung.

34. Jahrgang

Organ für die Interessen der Frauenwelt



**Abonnement:**  
Bei Franko-Zustellung per Post  
Halbjährlich . . . . . Fr. 3.—  
Bierteljährlich . . . . . „ 1.50  
Ausland zuzüglich Porto

**Gratisbeilagen:**  
Illustrierte Blätter für den  
häuslichen Kreis (wöchentlich)  
Für die Junge Welt (monatlich)

**Redaktion:**  
Frau Elise Donnegger,  
Reichstrasse 1 a. „Vergnügung“  
Kontor/Zi. 6/11



Motto: Immer strebe zum Ganzen, und nimmst du selber kein Ganzes  
Werden, als dienendes Glied schliesst an ein Ganzes dich an!



**Inserentionspreis:**  
Per einfache Petitzeile  
Für die Schweiz: 25 Cts.  
Für das Ausland 25 Pfg.  
Die Reklamezeile: 50 Cts.

**Ausgabe:**  
Die „Schweizer Frauen-Zeitung“  
erscheint auf jeden Sonntag

**Verlag:**  
Ringier & Co., Zofingen  
Telephon Nr. 75



## Wichtige Mitteilung für unsere Abonnenten

Die freundlichen Beziehungen zu der Verlagsbuchhandlung *W. Vobach & Co.* in Zürich haben dazu geführt, dass unsere

### „Schweizer Frauen-Zeitung“

durch Kauf in den Besitz der Firma *W. Vobach & Co.* übergegangen ist, in deren Verlag die in der ganzen Schweiz rühmlichst bekannte

### „Frauen- und Moden-Zeitung für die Schweiz“

erscheint. Wir hatten schon lange die Absicht, durch einen umfangreichen Moden- und Handarbeitsteil den praktischen Bedürfnissen der Zeit Rechnung zu tragen und auch den unterhaltenden und belehrenden Teil des Blattes wesentlich zu erweitern. Um diese redaktionelle Erweiterung des Inhalts nun schneller durchzuführen, ist in Aussicht genommen, von dem 1. Januar 1913 ab beide Zeitschriften miteinander textlich zu vereinigen. Der gemeinsame Titel wird alsdann lauten:

### „Frauen- und Moden-Zeitung für die Schweiz“ 35. Jahrgang der „Schweizer Frauen-Zeitung“

Die „Schweizer Frauen-Zeitung“ erscheint noch bis Ende dieses Jahres unverändert weiter, doch wird sich die Verlagsbuchhandlung *W. Vobach & Co.*, Zürich erlauben, bis zum 31. Dezember dieses Jahres die „Frauen- und Moden-Zeitung für die Schweiz“ Ihnen kostenlos und franko zugehen zu lassen, damit Sie sich von dem reichen Inhalt dieser Zeitschrift selbst überzeugen.

Wir hoffen, dass die praktischen und idealen redaktionellen Grundlagen der „Frauen- und Modenzeitung für die Schweiz“ Sie veranlassen werden, Ihr wohlwollendes Interesse auch dieser Zeitschrift dauernd entgegenzubringen.

Hochachtungsvoll

Ringier & Co., Zofingen.

## Zur Friedenssache

Wir waren der Meinung, daß die Diplomatie der Welt stark genug sei, um die interessierten Staaten zu einer friedlichen Lösung des Jahrhundertlangen Konfliktes zu bringen, der jetzt die baltische Halbinsel mit Blut besetzt, und wir sahen der Stunde entgegen, wo wir den Regierungen zum Erfolge ihrer getroffenen Maßnahmen gratulieren könnten.

Leider müssen die Völker dem traurigen Schauspiel zusehen, wie die Mächte sich bis an die Zähne bewaffnen, was eine Auslage von jährlich mehr denn 12 Milliarden mit sich bringt und wie sie doch nicht imstande sind, den Frieden aufrecht zu erhalten, während Kaiser, Könige und Minister nicht müde werden zu versichern, daß

gerade diese ungeheuren Opfer nur den Völkern auferlegt werden, um den Frieden zu garantieren. Wird Ihre Regierung, die Ihnen das Amt des Auswärtigen anvertraut hat, durch eine unbegreifliche Untätigkeit fortfahren, die schwere Verantwortlichkeit auf sich zu laden, die mehr denn je auf ihr lastet in dem Kriege, der sich gegenwärtig auf dem Balkan abspielt? Will sie die schreckliche Verantwortlichkeit der Katastrophe tragen, die uns heute bedroht und die, wenn sie hereinbrechen sollte, den Untergang Europas bedeuten würde?

Wir erhalten die Antwort, daß die Diplomatie in voller Tätigkeit sei und daß ein fortwährender Notenwechsel stattfindet. Wenn die Leute auf der Straße sich schlagen, so pflegen die Behörden, die für die öffentliche Sicherheit zu wa-

chen haben, nicht Briefe zu schreiben und lange Beratungen zu halten, sondern sie beeilen sich, den Händeln ein Ende zu machen. Das verlangen wir von Ihnen auch im Orient.

Die großen Volksmassen, die den Frieden wollen, erwarten von den Regierungen eine energische Haltung, und fordern sie auf, unverzüglich und ohne Schwäche zu handeln. Wir vereinigen unsere Stimme mit jenen. Wir wollen, daß man nicht sagen kann, die Mächte internieren bloß dann, wenn es sich darum handle, die Interessen der Börsenmänner oder einer Raubpolitik zu schützen.

Es ist vorauszu sehen, daß das, was die Völker von heute in aller Ruhe verlangen, sie morgen stürmisch fordern werden! Der Wille des Volkes hat sich bereits in den jüngsten Ereignissen Ausdruck verschafft. Nächstens werden auch in den verschiedenen Parlamenten Interpellationen erfolgen; wir wagen zu hoffen, daß darauf präzise und kategorische Antworten erfolgen werden und daß man sich nicht hinter der Redensart des diplomatischen Geheimnisses verstecken werde. Die Diplomaten haben sich nicht mit ihren Geschäften und mit den Geschäften ihrer Freunde zu befassen, sondern sie haben über die guten Beziehungen und das gute Einverständnis der Völker zu wachen, man darf zum mindesten verlangen, daß die Völker auf das Geschick, das ihnen bevorsteht, vorbereitet werden. Die geheime Diplomatie war in einer Zeit am Blühe, wo man die Völker wie eine Herde Vieh verhandelte. Diese Zeiten sind vorüber!

Wir gestatten uns, Ihnen jene Prinzipien in Erinnerung zu bringen, die wir schon seit langer Zeit proklamieren und die imstande wären, den Balkanstreit ohne Blutvergießen und zur Zufriedenheit aller zu lösen:

Die Beziehungen der Nationen untereinander werden von den gleichen Grundsätzen des Rechtes und der Moral beherrscht, wie die Beziehungen der Individuen zu einander.

Niemandem steht das Recht der Selbsthilfe zu.

Keine Nation darf einer andern den Krieg erklären.

Die Selbstständigkeit eines Volkes ist unverlethlich.

Jede Nation hat das unveräußerliche und unverjährliche Recht, über sich selbst zu verfügen.

Damit diese Prinzipien respektiert werden, hat die Gesamtheit der Nationen zu wachen und sie hat diejenigen Nationen zu warnen, die im Begriffe stehen, diese Prinzipien zu verletzen. Die Gesamtheit der Nationen ist mit der nötigen Autorität und Exekutiv ausgestattet.

Unglücklicherweise verdunkeln uneingestandene Rivalitäten den klaren Blick auf das, was die erste Pflicht derjenigen Nationen ist, die sich zu den zivilisierten zählen. Jede oder doch einige Nationen verlangen für sich eine ungerechtfertigte Hegemonie oder verlangen für sich allein, bestimmte Regionen auszubeuern, anstatt für die Tätigkeit aller alle Regionen der Erde zu erschließen.

Der Torheit, der Herrschucht und der Eroberung stehen wir eine Politik der Klugheit und des gesunden Menschenverstandes entgegen.

## Das Ideal der Frau

Eine Zeitung für Ohio hatte einen Preis ausgesetzt für diejenige Ehefrau, die unter Angabe, welche guten Eigenschaften ihr Mann besitze, den idealsten Gatten der Welt ihr eigen nenne. Diesen Preis erhielt nun Frau J. F. Pearson, die Frau des bekannten amerikanischen Millionärs James Pearson. Sie zählte folgende Tugenden ihres Mannes auf: selbstlos, treu, eifersuchtsfrei, beständig, mutig, herzensrein, gut gelaunt, nachgiebig, klug und arbeitsfreudig. Frau Pearson, die seit fünfzehn Jahren verheiratet ist, erklärte außerdem, daß ihr Mann in dieser Zeit noch nie geraucht, keinen Alkohol genossen und noch nie Karten gespielt habe.

## Politik und Frauenpsychik

Wertwürdige und ungünstige Eindrücke von den Folgen, die die Beteiligung der Frauen am politischen Leben sowohl als Wählerinnen wie als Abgeordnete in Finnland zur Folge gehabt hat, teilt die Engländerin Mrs. Edith Solers mit, die früher etwa zehn Jahre im Lande gelebt hat und jetzt wieder zum Besuch dorthin gekommen ist. Die Veränderung, die sich im Leben der finnischen Frauen vollzogen hat, scheint der englischen Besucherin ihrem Reiz als Frau und ihrem Nutzen für das Volksleben nicht sehr vorteilhaft gewesen zu sein. Die politischen Frauen, so versichert sie, verlassen ihr Heim und vernachlässigen ihre Kinder, wenn sie solche haben, und ihre natürlichen Aufgaben. Sie denken nur noch an ihre Rechte und vergessen darüber oft ihre Pflichten. Sie scheinen nur noch wirklich glücklich zu sein, wenn sie in öffentlicher Versammlung eine Rede halten können, und kein Problem scheint ihnen Schwierigkeiten zu bieten; sie wissen für alles eine Lösung oder glauben dies wenigstens. Ein anderer charakteristischer Zug bei vielen Frauen, die sich dem politischen Leben ergeben haben, ist die Abneigung gegen das häusliche Dasein. Sie arbeiten lieber den ganzen Tag in einem Bureau, als zwei Stunden in ihrem Hause. Kinder erfreuen sich bei ihnen augenscheinlich keiner besonderen Beliebtheit, und wenn sie vorhanden sind, so halten es diese Frauen mehr für eine Pflicht des Staates, sich darum zu kümmern. Jede Pflicht außerhalb des Hauses, im Bureau oder in irgendeiner Verwaltung, gibt ihnen stärkere Befriedigung als das Wirken einer Familienmutter. Man braucht danach nicht erst zu sagen, daß die Diensthöfen in diesen Verhältnissen ganz unumgänglich sind; sie wollen weder das Mittagmahl bereiten, noch sonst den Haushalt versehen, wenn im Parlamente eine interessante Debatte angekündigt wird. Es mag sein, daß es sich um Begleitererscheinungen eines erst seit kurzem eroberten Rechtes handelt, und auch die englische Beurteilerin hebt hervor, daß die Frau in ihrer politischen Betätigung schon ausgezeichnetes geleistet habe, in erster Linie, indem sie fast ganz den Alkoholismus unterdrückt hat.

## Parfüm und Charakter

Ein französischer Parfüm-Fabrikant hat einen Artikel geschrieben, worin er seine Ansichten über den Zusammenhang des Charakters der Frau mit dem von ihr bevorzugten Parfüm mitteilt. Hat das, was in dem Artikel gesagt wird, schreibt man den „M. M.“, auch nicht die Zuverlässigkeit eines mathematischen Beweises oder auch nur die Bedeutung, die eine Abhandlung über die „Erkenntnistheorien im Lichte der Metaphysik“ in den Augen ihres Verfassers hat, so sind die Ansichten des Fabrikanten doch wenigstens amüsant, und sie machen die Frauen we-

nigstens darauf aufmerksam, daß die Wahl eines Parfüms keine gleichgültige Angelegenheit ist, sofern man die Notwendigkeit des Parfümgebrauches einmal unbefritten läßt. Des ist ja das erste, was uns auf die Nähe eines weiblichen (manchmal auch männlichen) Wesens aufmerksam macht, die Wahrnehmung eines Parfüms. Und aus seinem Geruche, seiner Aufdringlichkeit oder seiner Diskretion zieht man unwillkürlich Schlüsse auf den Charakter der wohlriechenden Trägerin.

Der französische Fabrikant erklärt also, daß er das Wesen einer Dame aus ihrem Taschentuch — wenn es parfümiert ist — „herauslesen“ könnte. Die Frau, die den erfrischenden Duft von Jockey-Klub jedem anderen Parfüm vorzieht, ist eine fröhliche, etwas leichtlebige Person, die alles von der besten Seite nimmt. Sie ist klug und in ihrem Wesen angenehm, so daß Jockey-Klub, wie uns der Kenner anvertraut, stets eine gute Gefährtin für den Mann verrät.

Rosenseffenz ist der Lieblingsduft der eleganten Dame von Welt. Mit Rosenduft eint sich stets eine Stimmung von Luxus und Verschwendungssucht. Die rosenduftenden Damen sind es, die ihr kostbares Spitzenatentuch auf der Treppe verlieren und beim Juwelier Einkäufe machen, über die dem Gatten die Haare zu Berge stehen.

Glücklich derjenige, der einer Dame seine Neigung zu Füßen legt, die Lavendelwasser für ihren Toilettenisch auserkoren hat. Die bescheiden-gemüthvolle Atmosphäre der Großmütter umfließt diese Berührerin des typischen Biedermeierparfüms; sie ist bescheiden und treu, still und gütig, wie der Duft, den sie ausströmt.

Wehe aber dem, dessen Lebenspfad eine Frau kreuzt, die sich an starken indischen Parfüms beirraucht. Das sind dämonische, leidenschaftlich-wilde Naturen, die auch vor dem Verbrechen nicht zurückschrecken. Ein Taschentuch, getränkt mit dem indischen Parfüm Phu-Nana, ward jüngst in den Händen eines Ermordeten gefunden, und als man feststellte, daß seine Frau dieses Parfüm über alles liebte, bot der Duft die Handhabe zur Entdeckung der Mörderin.

Seltenerweise ist Weichenduft das Lieblingsparfüm der exzentrischen und launenhaften Frau. Diese bescheidene Blume wird von Damen bevorzugt, die flatterhaft, extravagant und frivol sind.

Damen mit künstlerischer Veranlagung benutzen mit Vorliebe eine Essenz aus weißen Rosen. Ihrem phantasiavollen Geiste erscheint nur dieser exotische, kühle und zarte Geruch angemessen; andere Parfüms dünken ihnen schwer, dumpf und gewöhnlich.

Als das eigentliche Parfüm der „modernen Frau“ bezeichnet unser Kenner Frangipani. Die Benutzerin dieses Duftes liebt den Firt, ist ihren Genossinnen eine gefährliche Freundin, raucht viel, ist hauptsächlich unbefömmliches Zeug und liebt Bücher, die alle Welt für unpassend erklärt.

Das junge Mädchen von heute hat im Eau de Cologne das ihr zusagende Parfüm gefunden. Sie wählt diese einfache und unaufdringliche Essenz, nicht um Aufsehen zu erregen oder ihre Reize zu erhöhen, sondern weil er ihr Frische und Lebensheiterkeit mitteilt.

Die gute Hausfrau begnügt sich mit dem Duft der Feldblume; sie findet in ihm die idyllische, würzige Einfachheit des Landlebens und der gesunden Natur.

## Erziehung zur Nervosität

In der pädagogischen Zeitschrift „Die Sonde“ plaudert Dr. B. von Barth in recht beherzigenswerter Weise über moderne Erziehungsfehler, die viel an der so allgemein beklagten alzufrühen Nervosität unserer Zeit schuld sind. Es heißt da unter anderem: Das Gehirn des Kindes gleicht einer photographischen Camera, deren Verschluß sich gerade dann unmerklich öffnet, wenn man es am wenigsten vermutet; wir wissen nie, wenn das kindliche Gehirn eine Momentaufnahme gemacht hat, die sich oft erst nach vielen Jahren entwickelt und über die Schwelle des Bewusstseins tritt. Das alles geschieht selbsttätig, ohne daß das Kind etwas davon weiß und ohne daß es seine Aufmerksamkeit anspannt, rein automatisch.

Darum doppelte und dreifache Vorsicht vor den Kindern, besonders in jenen Ehen, wo die

Zwiegespräche der Eltern nicht immer die Befeuerungen ewiger Liebe darstellen! Das besterzte Erziehungsmittel ist die Furcht; ja, Furcht und Drohungen bilden für viele Eltern geradezu die einzigen pädagogischen Hilfsmittel, über welche sie verfügen. Schon das winzige Baby, das kaum noch lallen kann, wird bei den wichtigsten Anlässen, oft aus purem Uebermut, mit dem schwarzen Schornsteinfeger, dem großen Hunde und — dem bösen Doktor erschreckt. Das letztere ist die Krone des ganzen, denn der Arzt ist und bleibt unentbehrlich in der Kinderstube; aber wie schwer macht man ihm sein ohnehin nicht beneidenswertes Amt bei einem Kinde, in dessen Augen er nicht der treue Freund des Hauses, nicht der gute „Onkel“, sondern der gefürchtete Popanz ist, vor dessen Schrecklichkeiten man sich nicht genug in acht nehmen kann.

Die Furcht des Kindes wird schon ohne diese Einflüsterungen der Eltern erregt, wenn dieselben bei jeder Gelegenheit ihr seelisches Gleichgewicht verlieren und aus Zorn oder Ungeduld schimpfen oder strafen. Viele Eltern drohen dem Kinde bei dem geringsten Anlasse mit schauerhaften Strafen, ohne jemals eine wirkliche in Ausführung zu bringen; das Kind gewöhnt sich bald an die ewige Nörgerei und Droherei, merkt halb unbewußt, daß sein Erzieher selbst kein Gott ist — die Autorität leidet. Gleichmäßiger Ernst, ruhige Selbstbeherrschung und dabei ehrliche Güte ohne die Uebertreibungen der mütterlichen Affensiebe, das imponiert dem Kinde. Ein Erzieher, der einmal sein Gleichgewicht dem Schilling gegenüber verloren, der im Zornaffekt ungeachtet seine Hand erhoben hat, büßt damit so viel an Boden ein, daß es lange Zeit dauert, bis die Sache in Vergessenheit kommt. Das Kind hat ein gar feines Gefühl dafür, wenn es Zankworte verdient hat und wenn es dieselben nur der üblen Laune seines Erziehers verdankt.

Der Erwachsene, der sich dem Kinde gegenüber nicht beherrschen kann, ist gar leicht gewillt, an dem armen kleinen Wesen herumzunörgeln, ihm jede Kleinigkeit scharf auszuweisen, ein weiterer Fehler der modernen Erziehungsart. Es ist instinktiver Bewegungstrieb, nicht Unart, wenn die Kinder trotz aller Ermahnungen und Strafandrohungen herumtollen und -hegen; laßt doch den Armen ihre erquickende Natürlichkeit und nehmt einen verunglückten Hofenboden nicht tragischer, als er es verdient. Ich bedauere die Kinder, die immer sauber und aus dem Puppenladen entsprungen aussehen, denn man hat aus ihnen wandernde Marionetten gemacht, und in ihnen alle die natürlichen Instinkte der kindlichen, verantwortungsvollen Freiheit durch Drill unterdrückt. Also mehr individuelle Selbständigkeit schon für die Kleinen! Nicht die Furcht vor Sünde und Strafe, sondern die Freude am Leben soll ihre Gedanken beherrschen, keine kleinliche Nörgerei ihnen das schöne Paradies der kindlichen Freiheit rauben. Liebe und Güte sind die besten Erziehungsinstrumente; um sie aber handhaben zu können, muß man sie besitzen.

## Sprechsaal

Frage 478. Um das oft recht merkwürdige Gemisch von allen möglichen und fast unmöglichen Fragen noch zu bereichern, mischt sich eine mehrjährige Leserin auch einmal ein, um eine Frage von Vorurteilslosen behandelt zu bekommen. Wir haben uns vor einiger Zeit aus der Stadt mehr ländlich eingemietet und freuen uns unseres Heims. Der Besitzer hat sich in sein Haus nebenan verzoogen, wo er seinem Gewerbe, teils Dachdecker, teils Schreiner mit Mithilfe bei seiner Frau, die ein Spezereiladeli betreibt, obliegt. Unser Balkon, den wir oft benutzen ist vis-à-vis der Rückseite des Hauses, in dem der Hausherr wohnt. Dieser Mann scheint nun keine Ahnung von Schönheits- oder Ordnungssinn zu haben. Alles was ihm in die Nähe kommt an Holzabfällen, Wertgeschirr, Rattenwerk, Schindeln, Siegeln, Kisten, Baumabfälle, wird hinter seiner Behausung aufgestapelt in buntestem Durcheinander, was für die Umwohnerden ein gar häßlicher Anblick ist. Immer müssen wir unsere Aussicht über diesen Krim-Kram hinweg betrachten. Nachdem wir in unserem Heime, das der Besitzer zuvor inne hatte, alles so geäubert und geordnet haben, daß das Haus ein ganz anderes Ansehen hat, glauben wir, der Mann dürfte einerseits auch die Rücksicht nehmen und diesen häßlichen Sau-

fen Allerlei beseitigen. Es sind aber dies immer schwierige Angelegenheiten, wenn der Sinn für ein gutes Ansehen eines Festes oder Quartiers ganz verschieden oder gar nicht vorhanden ist. Da wir sonst auf mit dem Manne fahren, möchten wir einen Weg finden, der Abhilfe schafft, ohne zu verfeinden. Wissen diplomatische Köpfe aus einer werten Feierlichkeit den geeigneten Weg zu weisen. Es wären für meine Beantwortung sehr dankbar. Leser in B.

Frage 749. Vor der Anschaffung eines sogenannten Selbstkochers stehend, möchten wir dem vorteilhaftesten und beliebtesten System den Vorrang geben und sind sehr dankbar, wenn fremdliche Abonnenten uns hierin ratend an die Hand geben wollten. Zum voraus besten Dank. G. M.

Frage 480. Kann mir jemand von allen Lesern einen guten Rat geben, wie man aus einem weichen Boden die schwarzen Spuren von den Mädchen der Bettladen entfernen kann? Das Zimmer ist anders möbliert worden, so daß diese Flecken nun nicht mehr unter den Bettfüßen sind und daher häßlich auffallen. Ich wäre sehr dankbar vernehmen zu können, wie sich die Flecken entfernen lassen, ohne daß das Holz an diesen beiden Stellen leiden müßte.

R. L. in V.

Frage 481. Eine Abonnentin möchte die vielleicht etwas merkwürdige Frage stellen, ob es wirklich nicht auszuweichen ist, daß in einer kinderlosen Ehe viel Uneinigigkeiten und glückverstörende Vorkommnisse entfehen. Ich stehe im Begriffe, eine solche Verbin-

dung einzugehen, nichts könnte mich aber widerwärtiger berühren, als wenn ich einer solch bedrückenden Zukunft entgegensehen müßte. Käht sich diese Frage überhaupt genau zeraliedern? Es gibt so viele, viele unglückliche Ehen und zwar auch mit Kindern. Aber wenn Unzufriedenheit und Unglückschicksal dort weniger zu Tage treten, so ist das wohl damit begründet, daß Kinder mit ihrem stets erarbeitenden Wesen eben auch viel, viel Ungemach überbrücken. Tögen jedoch können auch sie es nicht. Ich meine also, es kann eine Ehe unter Umständen ohne Kinder unter passenden Verhältnissen glücklicher sein, als eine Verbindung auf ungesunder Basis mit zahlreichem Nachwuchs. Wer teilt meine Ansicht? L. E.



# Kaisers Malzkaffee

ist der beste Zusatz Zum Bohnenkaffe.

**Er ist gesund, nahrhaft und billig**

Filialen in allen grössern Städten der Schweiz

Verkauf mit 5% Rabatt. 410

Wo keine Filialen, franko Versand per Post oder Bahn.

**Zentrale für die Schweiz: Güterstrasse 311, Basel.**

Telephon 3704. Man verlange die neueste Preisliste. Telephon 3704

**Achtung. Lebensmittel.**

(O.F. 7914) Herbst-Preisliste. per 10 kg.

Hörnli, Makkaroni etc.	Fr. 5.60
Reis, fein Fr. 4.30 la glacé	4.70
Gelbe Erbsen, weisse Bohnen	4.40
Grüne ganze Erbsen u. Linsen	5.—
la franz. Semmelmehl	3.90
la Maisgries 427	3.—
Feinste Kranzfeigen	5.90
Türkische Zwetschgen	7.—
la Tafel-Weinbeeren	9.—
la gelbe Zwiebeln	1.90
Ital. Baumüsse Fr. 4.—, franz.	6.50
Delik.-Schink u. bern. Magerspeck	22.—
la Schweizer Kochfett	14.20
la Cocosbutter (Pflanzenfett)	14.80
la Emmentaler Fettkäse	21.—
la Zentrifugal-Magerkäse	9.50
la Schweizer Bienenhonig	23.—
Feinster Kunsthonig	10.50
10 B. Sardinen, 3.60, 10 B. Thon	4.20
la Salami, p. kg, 3.10, Mailänder	4.10
200 gr Saccharin, 500 mal süsser als Zucker	3.50

Von 40 Fr. an schönes Geschenk. Verlang. Sie Katalog. Bestellungen gefl. an. Wingers Import, Boswil (Aargau) Wir haben keine Filialen.

Vertretung und Lager für die Schweiz: Willy Reichelt, Zürich



Depot: Karl Uveling, Zürich

**Tuchfabrik Sennwald** (Kt. St. Gallen)

(H 1700 G) **Moderne Kollektion** 271

in soliden Herren- und Frauenkleiderstoffen, Bett- und Pferde- decken und Strumpfgarnen. Billigste und beste Verarbeitung von Schafwolle und alten Wollsaachen. Auch Annahme in Tausch. Muster und Tarife franko. **Aebi & Zinsli**

**Verkades „Waxine-Nachtlichter“**

Brenndauer: 6, 8 und 10 Stunden

Ganz unübertroffen im Gebrauch. Verbürgen Sauberkeit und Sicherheit vor Gefahr. Alle Nachtteile der Oel und Petroleumlichte sind total aufgehoben und deren Vorteile in diesem Artikel vereint. Muster gratis und fanko durch die General-Agenten und Depositäre für die ganze Schweiz:

**A. Niebergall & Cie., Basel (83 Schützenmattstrasse 83)**

**Tuchfabrik Entlebuch**

**Birrer, Zemp & Cie.** H 405+Lz

empfiehlt sich für die Fabrikation von soliden, hübschen, halb- und ganzwollenen Herren- und Frauen-Kleiderstoffen Bett- und Pferdedecken, Strumpfgarne. Zur Fabrikation oder gegen Austausch wird Schafwolle oder Wollsaachen, (Abfälle von woll. Tuch- oder Stricksachen) entgegen genommen. Muster, Lohntarif und Preisliste franko zu Diensten. Es genügt die Adresse: Tuchfabrik Entlebuch. 392

Grösste Berücksichtigung finden

## Stellensuchende

durch ein Inserat in der Schweizer Frauen-Zeitung in Zofingen

**Vorbeugen ist besser als heilen**

Drum beginnen Sie jetzt mit meinem **Appenzeller Gebirgs-Blutreinigungstee**

1/2 Packet Fr. 1.25 1/4 Packet Fr. 2.50  
Franko — Nachnahme

**W. Hoeningger, Appenzeller**  
404 Kräuterhaus, Trogen

**Kluge Damen**

gebrauchen beim Ausbleiben der monatlichen Vorgänge nur noch „Förderin“ (wirkt sicher). Die Dose Fr. 3.—. 192 **J. Mohr, Arzt, Lutzenberg** (Appenzell A.-Rh.)

**„La Renaissance“**

425 **Töchter-Pensionat** H27804L **Ste. Croix** (Vaud) Suisse.

Preis Fr. 80.— per Monat, Stunden begriffen. — Prospekte u. Referenzen.

**Für 6.50 Franken**

versenden franko gegen Nachnahme **btt. 5 Ko. ff. Toilette-Abfall-Seifen** (ca. 60—70 leichtbeschädigte Stücke der feinsten Toilette-Seifen). 8] **Bergmann & Co., Wiedikon-Zürich.**

Wir bitten unsere werthen Leserinnen höfl. bei etwaigen Einkäufen, Firmen, welche in unserm Blatte inserieren zu berücksichtigen

:: Inseratannahme bis Mittwoch früh ::

**CONGO**



**Bestes Schuhputzmittel**

Einzige Tuchfabrik in Entlebuch.

Emallierte und verzinnzte **Haus- und Küchengeräte**

**Polierte Stahlpfannen**

**Aluminium-Artikel** 166

Spezialität: Emallierte, feuerfeste Kochgeschirre „HERKULES“ besonders empfehlenswert.

Anerkannt beste Qualität liefert die **R 19 Metallwarenfabrik Zug A.G. Zug**

Höchste Auszeichnung an ersten Ausstellungen. Zu beziehen in allen Geschäften für Haushaltungsartikel.

### Nützliche Winke

**Spiritus als vortreffliches Heilmittel bei Entzündungen.** Die „Ar. Klin. Wochenchr.“ bespricht das erstaunlich einfache und erfolgreiche neue Verfahren von Stabsarzt Dr. Loew an Bürgerhospitäl zu Köln. Da, wo eine Entzündung (Panaritium, Schenkelabszess, Lymphgefäßentzündung, Gefahr der Knochenverwärtung, Furunkel oder Wundrose) befielt, genügt es in der Tat in vielen Fällen, dem

Fortschreiten der gefährlichen Infektion Einhalt zu tun. Zunächst legt man über die gefährdeten Partien eine mit Spiritus getränkte Gazelagc, dann eine Schicht trockener, aseptischer Watte, und das Ganze wird mit undurchlässigem Stoff bedeckt — also ein Verband, den sich auch jeder Laie im Notfall selbst herstellen kann. Der Verband wird alle 24 Stunden gewechselt, und es gelingt, entweder die Entzündung zu vertreiben, ohne daß überhaupt eine Spur zurückbleibt, oder doch einer allgemeinen Infektion unter Bildung einer scharfbegrenzten, kleinen Eiterung vorzubeugen.

**Frisches Brot.** In vielen Familien herrscht noch immer die gesundheitswidrige Sitte, frisch gebackenes Brot auf den Tisch zu bringen. Ganz abgesehen davon, daß solches Brot im Handumdrehen zerkrümelt und verzehrt ist — zumal da, wo Kinder mitessen — kann nicht genug darauf aufmerksam gemacht werden, daß es infolge seines weichen, klebrigen Zustandes durch das Kauen nicht genügend zerfleckern läßt, sondern zusammenballt und für den Magen einen unverdaulichen Ballast bildet. Für krobulöse Kinder ist frisches Brot geradezu Gift.

Für eine 412

### mutterlose Waise

im Alter von 15 Jahren wird zur Ausbildung in den Haushaltungsgeschäften Stelle, am liebsten in Winterthur oder nicht zu grosser Entfernung in angesehene jüngere Familie gesucht.

Bedingung ist mütterliche, gütige aber durchaus konsequente Behandlung bei ordentlicher Verpflegung. Bescheid. Kostgeld würde gewährt. Gefl. Anerb. unter Chiffre J. 415 zu richten an die Expedition.

### Lehrtochter gesucht

Unterzeichnete wünschen eine ordentliche Tochter in die Lehre aufzunehmen. Gründlicher Unterricht im Nähen, Zuschneiden und Schnittmusterzeichnen. Ebendasselbst findet eine Tochter, welche die Lehre beendet hat, vortreffliche Ausbildung. Schwestern Schwendener, Damenschneiderinnen, Flawil. 426

### Singers

feinste

60

### Hauskonfekte

sind als Nachtisch von Gross und Klein sehr begehrt und bieten in 1-er Mischung von 10 Sorten jedem Gaumen etwas Passendes.

4 Pfund netto, bestehend aus Macaröni, Brunzli, Mailänderli, Mandelhörnli, Schokoladen-Macaröni, Haselnussleckerli, Anisbrötlchen, Patiences, Leckerli und Zimmsterne liefern wir à 6 Fr. franko, Verpackung frei, durch die ganze Schweiz. Zahlreiche Anerkennungen.

Schweiz. Bretzel- u. Zwieback-Fabrik Ch. Singer, Basel XIII.

Grösstes Versandgeschäft der Branche.

### Unreines

Blut, Hautausschläge, Rachitis, Skropheln, Flechten und Drüsen verschwinden durch eine Kur mit

### GOLLIEZ' Nusschalensirup

(Marke: „2 Palmen“). 130

Beste Ersatz für Leberthran.

In allen Apotheken zu haben in Flak. à Fr. 3 u. 5.50 und in der Apotheke Golliez in Murten.

**Pensionat** für junge Mädchen, besonders für kath. Gründl. Erlernung d. franz. Spr. Familienleben. Prosp. Beste Referenz. v. ehem. Pens. Melle Marie Poffet, rue Coulon 2, Neuchâtel. 163



## Der grösste Feind

einer wirklich guten Sache ist der Zweifel, weil er oft den Durchbruch der Wahrheit verhindert. Noch viele Leute zweifeln, dass es ein wirksames Heilmittel gegen die Lungenschwindsucht gebe, und doch ist dies tatsächlich der Fall. Alle Lungenkranke sollten eine Probe mit Hans Hodels „Natura“ machen. Die Probe wrkt überzeugend und zerstreut jeden Zweifel. Tausende verdanken diesem Mittel ihre Rettung von schwerer Lungenkrankheit. Lesen Sie folgende

### Zeugnisse:

„Fühle mich veranlasst, Ihnen für Ihr ausgezeichnetes Mittel den aufrichtigsten Dank zu erstatten. Ihre „Natura“ hat mich von einem langjährigen Lungenkatarrh befreit, gegen den ich vergeblich eine Anzahl der bekannten dagegen empfohlenen Mittel verwendete. Ich empfehle „Natura“ wo ich nur kann. Habe schon viele Lungenleidende auf dieses köstliche Mittel aufmerksam gemacht. Weitere Flaschen brauche ich als Vorbeugungsmittel.“

Mit aufrichtigem Dank zeichnet

sig. JOS. ZUBER, Professor, Institut Heiligkreuz b. Cham (Zug).

Mit Ihren Tabletten „Natura“ bin ich sehr zufrieden. Senden Sie mir sofort wieder drei Rollen. Tegertelden, den 26. Januar 1910.

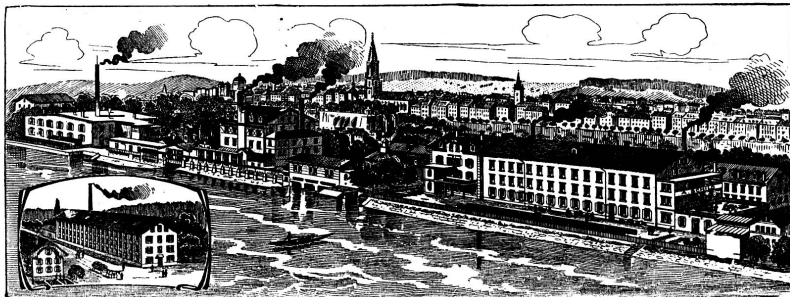
sig. R. M.

Zu beziehen die Flasche zu Fr. 3.—, vier Flaschen Fr. 10.— beim Unterzeichneten, sowie die aus diesem Heilmittel hergestellten „Tabletten Natura“ gegen Husten und Katarrh à Fr. 1.— in den Apotheken und Droguerien, wo nicht erhältlich, direkt bei

**Hans Hodel, in Sissach** (Baselland).

Eine Ersparnis erzielen Sie, wenn Sie Ihre Kleiderstoffe direkt beziehen von der

## Tuchfabrik A. Schild, Bern



Reduzierte Preise bei Einsendung von Wollsachen  
Grosse Muster-Auswahl :: Muster u. Preisliste auf Verlangen sofort franko :: Moderne, solide Stoffe

## Sehen Sie sich vor

Anschaffung neuer **Schuhe** meine reichhaltige illustrierte Preisliste mit ca. 450 verschiedenen Sorten, in feineren und gröberen Genres, die ich an **Schuhe** jedermann gratis und franko verschicke, an. Sie werden sich überzeugen, dass Sie nirgends so preiswert und gut kaufen als bei mir. Sie erhalten zu niedrigem Preise einen tadellos sitzenden und garantiert soliden Schuh, ganz nach Ihren Ansprüchen.



Nachstehend ein Auszug aus der Preisliste:  
Arbeitschuhe für Männer, solid beschlagen Nr. 40/48 Fr. 7.60  
Herrenschürschuhe hohe, Haken, 40/48 9.—  
Herrensonntagsschuhe, Spitzkappe elegant 40/48 9.—  
Frauensonnatagschuhe, Spitzkappe elegant 36/42 7.—  
Frauenwerktagsschuhe, solid beschlagen 36/42 6.50  
Knaben- und Töchterchuhe 26/29 4.30

H. Brühlmann-Huggenberger, Winterthur

**Emalliertes Kochgeschirr blank zu reinigen.** Drei Liter Wasser, einen Eßlöffel Soda, einen Eßlöffel Chloralkali rührt man zusammen, gießt dies in die dunkel gewordenen Töpfe und stellt sie warm und so, daß keine unbefeuerten Hände daran kommen. Nach einer Stunde gießt man die Lauge in ein Geschirr und bearbeitet damit die Töpfe mittels Schwammschwamm auch von außen. Sie werden sehr blank.

**Eingelaufene Wollwachen lassen sich wieder herstellen,** wenn sie unter Zusatz von Fettlauge in einem Wasser gewaschen werden, welches so warm ist, daß die Hand die Temperatur noch gut ertragen kann. Es werden 20 Gramm Fettlauge auf 1 Liter Wasser gerechnet. Das Nachspülen muß in warmem, weichen Wasser geschehen. Die Gegenstände werden nur leicht ausgedrückt und so zum Trocknen aufgehängt. Im allgemeinen aber ist die Anwendung so starker Waschlauge, wie das Fettlauge, nicht zu befürworten.

Eine einfache Mausfalle läßt sich aus einem ge-

wöhnlichen Topf herstellen, den man mit Wasser anfüllt und mit starkem Pergamentpapier rechteckig verbindet. Wenn dieses recht fest angeklebt ist, werden kreuzweise Einschnitte in das Papier gemacht und das Kochmittel darauf ausgelegt. Die Maus kann sich auf dem an den Einschnitten nachgebenden Papier nicht halten und fällt in das Wasser.

**Kalbsteber englisch.** (6 Personen, 30 Minuten). Man schneidet 6 Scheiben Kalbsteber, so daß jede ungefähr 125 Gramm wiegt und eher dünner als zu dick ist. Sie werden gesalzen, gepfeffert und in Mehl gewendet und dann in einer flachen Pfanne mit Butter über mäßigem Feuer aangemacht. — Gleichzeitig röstet man 6 schöne Scheiben „Pacon“. In Ermangelung dieses englischen Specks nimmt man 6 Scheiben recht mageren Bratenspeck, den man am besten zunächst kurze Zeit in kochendes Wasser taucht. Man richtet die gebratenen Lebersteiben auf einer runden, angewärmten Schüssel im Kranze an, wobei man die Speckscheiben dazwischen legt. In

die Butter, in der man die Leber gebraten hat, gibt man nur noch 80 Gr. frische Butter, läßt diese nubraun werden, verrührt sie gut mit 7 bis 8 Tropfen Suppen-Würze, gießt sie über das Fleisch und streut eine gebackte Peterilie obenauf.



Jeden Tag sieht man einige neue Spezifika für die Haut auftauchen; dieses sind fast immer Schwinden. Die **Crème Simon** allein verleiht dem Gesicht natürliche Frische und Schönheit. Sie gelangt trotz der Nachahmungen auf der ganzen Welt seit 50 Jahren zum Verkauf. Der **Voudre de riz** und die **Savon Simon** Simon Seife vervollständigen die besten Wirkungen der Crème.

# Henneberg's Braut seiden

in allen modernen Geweben — einfach und doppelt breit  
[von Fr. 1.15 bis Fr. 28.50 p. Meter  
franko in die Wohnung. Muster umgehend.]

Eigene Damenschneiderei im Hause

# Zürich

## Ist dieser Mann mit übernatürlichen Kräften begabt?

Hochgestellte Leute sagen, dass er ihnen ihr Leben gedeutet und die Ereignisse desselben gelesen hat, wie aus einem offenen Buche.

Wünschen Sie Aufschlüsse über ihre Geschäfte, über Heirat, Veränderungen, Beschäftigung, Freunde, Feinde oder einen Rat was zu tun, um im Leben Erfolg zu haben?

Probedeutungen frei an alle Leser der Schweizer Frauen-Zeitung, wenn sie sofort schreiben.

Diejenigen, die sich dem Mystischen zuwenden, wenden in letzterer Zeit ihr Interesse den Arbeiten des Herrn Clay Burton Vance zu, der obgleich er nicht darauf Anspruch macht, mit besonderen übernatürlichen Kräften begabt zu sein, dennoch die Lebensschicksale der Menschen vermittelst eines kleinen Schlüssels zu lösen versucht; dieser Schlüssel ist: Die Handschrift und die Geburtsdaten. Die unvergleichbare Genauigkeit seiner Ausführungen legt die Vermutung nahe, dass bis jetzt alle Chiromanten, Propheten, Astrologen und die Seher der verschiedenen Glaubensrichtungen versäumt haben, die wahren Grundsätze prophetischer Wissenschaft anzuwenden.



Auf die Frage, nach welcher Methode er seine Lebens-Entwürfe und Deutungen anfertigt, antwortete Herr Vance: „Ich habe nur eine Wissenschaft der Alten wieder zu neuem Leben erweckt und sie der menschlichen Natur angepasst.“ Folgender Brief wird veröffentlicht als Beweis der wunderbaren Fähigkeit, die Herr Vance besitzt. Prof. Dixon, M. A., Direktor vom Lanka-Observatorium, Mitglied der „Société Astronomique de France“, und Mitglied der „Astronomischen Gesellschaft“ in Deutschland schreibt folgenden Brief: „An Prof. Clay Burton Vance. „Sehr geehrter Herr! „Ich erhielt Ihren Brief mit der vollständigen Lebensdeutung. Dieselbe stellt mich vollkommen zufrieden: sie ist beinahe in allen Einzelheiten so genau als nur möglich. Es ist eigentümlich, dass Sie sogar mein Halsleiden erwähnen. Ich habe gerade einen bösen Anfall gehabt, gewöhnlich habe ich zwei oder drei Mal im Jahre daran zu leiden. Jedenfalls werde ich Sie allen meinen Freunden empfehlen, die sich das Horoskop stellen lassen wollen.“

Es ist ein Uebereinkommen getroffen worden, dass alle Leser von der Schweizer Frauen-Zeitung freie Probedeutungen erhalten sollen, nur wird gebeten, dass die, welche von diesem grossmütigen Anerbieten Gebrauch machen wollen, sogleich darum einkommen möchten. Wenn Sie einen kurzen Entwurf Ihres Lebenslaufes haben wollen, wenn Sie eine wahrheitsgetreue Schilderung Ihrer Charaktereigenschaften, sowie der Talente und der sich Ihnen bietenden günstigen Gelegenheiten wünschen, so brauchen Sie nur Ihren vollen Namen, das Jahr, den Monat und Tag Ihrer Geburt anzugeben, sowie auch erwähnen, ob Herr, Frau oder Fräulein und den folgenden Vers in Ihrer eigenen Handschrift abschreiben:

„Deine Macht ist wunderbar.  
So schreiben und sagen sie alle;  
Leg' auch mir mein Leben dar.“

Was sagst Du zu meinem Falle?“

Schicken Sie Ihren Brief an: Herrn Clay Burton Vance, Suite 3401 A Palais-Royal, Paris (Frankreich). Wenn Sie wollen, können Sie 60 Cts. in Briefmarken Ihres Landes beilegen, um die Auslagen für Porto, schriftliche Arbeiten usw. zu bestreiten. Bitte beachten Sie, dass ein Brief nach Frankreich 25 Cts. kostet. Schicken Sie kein Silbergeld oder sonstige Münzen in Ihrem Briefe.

„Grosser Preis“ Hygiene-Ausstellung Dresden 1911.

**Kaloderma**  
Seife, Gelée, und Reispuder.

**KALODERMA GELÉE** Wirkt sofort lindernnd und glättend bei rissiger Haut. Fettet nicht, da ohne Oel und Fett bereitet.

**KALODERMA SEIFE** Mit Glycerin und Honig bereitet, unübertröffen zur Erhaltung einer hellen und zarten Haut.

**KALODERMA REISPUDDER** Beliebtetes Toilettenmittel. Schmiegert sich der Haut auf das Innigste an.

F. WOLFF & SOHN, KARLSRUHE.  
Zu haben in allen Apotheken Drogen-, Friseur- und Parfümerie-Geschäften

### Kaisers Haushaltungsbuch für die Hausfrau. Preis Fr. 1.30

Infolge der praktischen Einteilung und der vornehmen preiswerten Ausstattung hat sich dieses Buch mit grossem Erfolg in der ganzen Schweiz eingeführt. Fast alle schweizer. Frauenzeitungen haben auf seine Vorzüge aufmerksam gemacht und es warm empfohlen. Erhältlich in Buchhandlungen, Papeterien oder direkt von den Verlegern Kaiser & Co., Bern.

### .. Kaisers Buchführung für Herren, Hausfrauen oder Einzelstehende. ..

Einfache Haushaltsstatistik und wertvolle Uebersicht der Einnahmen und Ausgaben und des Vermögensstandes. Dieses Buch kann allein, oder als Ergänzung zu Kaisers Haushaltungsbuch für die Hausfrau gebraucht werden; es verlangt wenig Mühe zur Führung und verschafft ein klares Bild. Die enthaltenen Aufstellungen und Tabellen sind so einfach und praktisch, dass wer sie kennt, sie nicht mehr missen kann. — Erhältlich in Buchhandlungen und Papeterien oder direkt von den Verlegern Kaiser & Co., Bern. — Preis Fr. 1.30. 428 (m 713)

Unübertrefflicher  
**Haar-Regenerator**  
Unfehlbar sicheres Mittel zur Wiederherstellung **ergrauter Haare.**  
Zu beziehen à Fr. 2.50 per Flasche franko durch: 368  
**Drogerie Grütter, Olten.**

**Bevor**  
Sie 370  
**Waschapparate**  
kaufen, verlangen Sie Katalog oder kostenloses Besuch.  
**Ed. Schulthess & Cie**  
Waschapparatefabrik  
Zürich V, Mühlebach-Reinhardstr.

## Feuilleton

### Leben heißt kämpfen

Roman von S. Courths-Mahler.

(Nachdruck verboten.)

In früheren Jahren war sie noch bei jedem angekündigten Besuch schreckhaft zusammengejuckt. Das war, so lange sie gehofft hatte auf das Kommen ihres Bruders. Sie hatte dieses Kommen herbeigesehnt und zugleich gefürchtet. Jetzt hatte sie längst die Hoffnung aufgegeben. Wenn er gekommen wäre, es hätte Verzeihung für sie bedeutet, und er konnte doch nicht verzeihen, was sie ihm getan — nie. Sie mußte ja schon dankbar sein, daß er ihren Sohn nichts entgelten ließ.

Als Bettina in das Sprechzimmer eintrat, sahen ihre vom Licht geblendeten Augen die Gestalt eines Herrn vom Fenster sich abheben. Sie erkannte ihn nicht gleich.

Herbig trat ihr schnell einige Schritte entgegen und sah erschüttert in das veränderte Gesicht seiner Schwester. In diesem Augenblick erschien ihm ihre Schuld klein im Verhältnis zu dem, was sie gelitten haben mußte.

„Bettina!“

Sie zuckte zusammen — ihre Augen weiteten sich jäh in Furcht und Freude — ein Schwanken ihrer Gestalt — ein halblohes Ausstrecken der zitternden Hände — sie hatte den Bruder erkannt. Vergebens öffnete sie die beiden Lippen — kein Wort brachte sie hervor — nur ein krampfhaftes Aufschluchzen stieg aus ihrer Brust empor. Sie taumelte ihm schnell entgegen, er mußte sie schnell umfassen, sonst wäre sie wie vernichtet zu Boden gefallen. Nun hielt er die kraftlose Gestalt und sah auf ihr wachsbleiches Gesicht herab. Tränen traten in seine Augen.

„Bettina — meine arme Bettina,“ sagte er bewegt, voll unaussprechlicher Güte.

Sie schlug die Augen auf und sah ungläubig zu ihm empor.

„Du, Fritz — du kommst zu mir?“

Es lag ein herzzerreißender Ausdruck in ihren Worten.

„Ja, Bettina — und ich hätte schon früher kommen sollen. Was ist aus dir geworden, meine arme Schwester.“

Sie richtete sich auf, faßte mit zitterndem Griff nach seiner Hand und führte sie schnell an die Lippen.

„Du bringst mir deine Verzeihung, Fritz?“ frage sie leise, und ihre matten Augen strahlten auf.

„Ja, Bettina. Wir wollen vergessen, was gewesen. Wie ein böser Traum soll das nun hinter uns liegen. Du hast wahrhaftig schwer genug gebüßt, was du in einem krankhaften Wahn verbrochen.“

Die Knie versagten ihr, sie mußte sich setzen. Er stützte ihr Haupt und neigte sich liebevoll zu

ihm herab. Seine ganze schlichte Größe lag im Ausdruck seines Gesichtes. Ganz still saß sie nun und ließ die Tränen ungehindert über ihr Gesicht strömen.

„Weine doch nicht mehr,“ bat er herzlich.

Sie schüttelte den Kopf.

„Laß mich, o laß mich nur weinen! Diese Tränen löschen so viel bitteres Leid aus. Sie sind mir eine Wohltat ohnegleichen. Mir ist, als müßte mir dadurch leichter und freier werden um mein gepreßtes Herz.“

Als sie sich endlich etwas beruhigt hatte, zog er sich einen Stuhl heran und ließ sich neben ihr nieder.

„Ich komme von Bernhard, Bettina. Er läßt dich grüßen, und Sonntag besucht er dich.“

Sie atmete tief auf.

„Du hast ihn nicht entgelten lassen, was ich getan — ich danke dir von ganzem Herzen dafür.“

„Davon wollen wir nun nicht mehr reden, Bettina, auch nicht mehr daran denken. Was zwischen uns beiden lag, sei für alle Zeit begraben. Und nun wirst du auch vernünftig sein und dir mehr Ruhe gönnen. Bernhard sorgt sich schwer um dich, und ich sehe nun selbst, du reißt dich auf in diesem anstrengenden Beruf.“

Sie schüttelte den Kopf.

„Nein, nein, meine Tätigkeit war im Gegenteil das einzige, was mir das Leben erträglich machte. An mir zehrte etwas anderes, das weißt du. Nun ich deine Verzeihung habe, wird mir alles leichter werden.“

„So schone dich wenigstens mehr, nimm nicht mehr auf dich, als dir zukommt.“

Ein blaßes Lächeln erhellte ihr Gesicht.

„Nun gut — ich verspreche es dir, mir mehr Ruhe zu gönnen. Vielleicht finde ich jetzt den Schummer meiner Räder wieder. Ich mußte bisher todmüde umfallen, wenn ich Schlaf finden sollte.“

Er streichelte ihre Hände.

„Arme Bettina!“

Da stoffen ihre Tränen aufs neue. „Wie das wohl tut, deine Stimme bringt Ruhe in mein Herz. Hab innigen Dank, Fritz. Und nun — erzähle mir, wie es den deinen ergeht. Bernhard mußte mir wohl immer berichten. Ich weiß, du hast die Fabrik vergrößern müssen, das Geschäft ist blühender denn je. Und deine Kinder sind gesund und herzlich. Bernhard strahlt, wenn er von ihnen erzählt. Aber manches konnte ich ihn nicht fragen, so sehr mirs am Herzen lag. Vor allem, weiß Maria, was mich aus deinem Hause trieb?“

„Mein, Bettina. Ich sagte dir ja, das liegt zwischen uns begraben. Maria ahnt vielleicht, daß eine Entfremdung zwischen uns lag, aber sie rührt nicht daran, weil sie weiß, es tut mir weh.“

Bettina nickte.

„Sie ist deiner würdig. Gott erhalte euch euer Glück. Und der — der kleine Walter, er ist stark und gesund?“

„Gottlob, das ist er!“

Bettinas Brust hob er tiefer Atemzug. Sie schlang die Hände ineinander und hob sie zum

Himmel auf mit inbrünstiger Geberde.

„Ja — gottlob — gottlob — ich habe gebetet für sein Wohl — heißer als um das Wohl meines eigenen Kindes,“ sagte sie mit zitternder Stimme.

„Sei ruhig, Bettina,“ rief er, ergriffen von ihrem Ausdruck.

Sie wandte sich ihm wieder zu.

„Und dein kleines Mädchen? Sie gleich Maria, nicht wahr?“

„Ja, aber der Bub, der ist mir wie aus dem Gesicht geschnitten, und im Wesen gleicht er Bernhard, als dieser so alt war wie er.“

So saßen die Geschwister zusammen, wie in alten Tagen. Bettinas Wesen war von grenzenloser Dankbarkeit durchdrungen, das ihres Bruders von unbeschreiblicher Güte.

Als er endlich gehen mußte, versprach er, sie zuweilen zu besuchen. Sie dankte ihm mit zuckenden Lippen dafür. Dann, als er nach ergreifendem Abschied von der so früh gealterten Schwester zur Türe schritt, rief sie noch einmal leise und zagend seinen Namen.

Er wandte sich um und sah fragend in ihr Gesicht. Eine dunkle Rote stieg ihr in Stirn und Wangen empor. Ihre Hände krampften sich nervös zusammen.

„Wolltest du noch etwas, Bettina?“

Sie zögerte eine Weile, dann sagte sie leise:

„Ich hätte eine große — große Bitte an dich. Aber nein — geh nur — es ist vermessend — nein ich will sie lieber gar nicht aussprechen, du müßtest sie mir doch versagen. Ich bin dir schon so unendlich viel Dank schuldig.“

Er lächelte gütig.

„So sprich sie doch aus, diese Bitte.“

Sie umfaßte mit bebenden Händen eine Stuhllehne und sah mit bangen Augen zu ihm auf.

„Ach — es ist so viel, um das ich bitten möchte. Deine Kinder — Fritz — deinen kleinen Knaben und auch das Mädchen — ich — ich möchte sie so gern einmal sehen — ein einziges Mal nur, Fritz — nur von ferne. Wenn du das wolltest — nein, du willst nicht — ich wußte es ja.“

Sein Gesicht hatte sich umschattet — nur einen Moment sah er unerschütterlich aus.

„Liegt dir denn soviel daran, Bettina?“

Sie preßte die Hände mit jäher Bewegung an ihre Brust.

„Mein Leben gäbe ich auf der Stelle darum, Fritz,“ stieß sie gepreßt hervor.

Und dann traf sie nicht an ihn heran.

Er faßte erschüttert ihre Hände.

„Gut, Bettina — ich bringe dir die Kinder, gedulde dich nur noch einige Wochen. Ende September hat Walter wieder Ferien — dann bringe ich ihn dir und meine kleine Hella auch.“

Aber nun beruhige dich, Schwester, es tut mir weh, wenn ich dich so fassungslos sehe.“

Sie preßte seine Hand.

„Dank — Dank — und nun geh und nimm die Beweihe mit dir, daß du einer armen, verlorene Seele unfragbar wohlgetan hast.“

(Fortsetzung folgt.)

**Getränke die Reizstoffe enthalten, greifen Magen und Nerven an und sind deshalb zum täglichen Genuß nicht geeignet. Ein Getränk dagegen, das nach dem Urteil ärztlicher Autoritäten keinen einzigen schädlichen Stoff enthält und jedermann immer gut bekommt, ist Kathreinners Malzkaffee. Seiner großen Bekömmlichkeit und seinem aromatischen Wohlgeschmack verdankt Kathreinners Malzkaffee seine immer wachsende enorme Verbreitung in allen Kulturländern der Erde. Rechnet man noch seine große Billigkeit hinzu so wird es jedem klar, daß Kathreinners Malzkaffee das beste und empfehlenswerteste tägliche Getränk ist.**

Inno Jofald mouflet & Co.

400

## Gelegenheitskauf

**Spottpreise ... Spottpreise**

Um auch den Rest meines Lagers in Auswindmaschinen zu liquidieren, offeriere ich solche, solange Vorrat, in Ausführung mit Bügelfeder und Ia Qualität Kaltwasserzummilwalzen:

Mit 36 cm Walzenlänge zu nur	Fr. 9.— statt Fr. 28.—	419
„ 39 cm „ „ „	Fr. 10.— statt Fr. 30.—	

Wer nicht zu spät sein will, um von dieser günstigen Gelegenheit zu profitieren, beile sie mit Einsendung des Auftrages. — Prospekte und Ia Referenzen stehen gerne zu Diensten.

**U. Ammann, Maschinenfabrik, Langenthal.**

## Chem. Waschanstalt und Kleiderfärberei

**Terlinden & Co., vorm. H. Hintermeister**

**Küsnacht-Zürich**

Aeltestes, best eingerichtete Geschäft dieser Branche.

Prompte, sorgfältigste Ausführung direkter Aufträge.

Bescheidene Preise. — Gratis-Schachtelpackung.

(246

Filialen und Depots in allen grösseren Städten und Orten der Schweiz.

# Die praktische Mode

## Neue Gesellschaftskleider.

Im November hat sich die Umwandlung der Garderobe soweit sie den Anforderungen der rauheren Jahreszeit zu beugen hat, fast überall vollzogen. Die leichten Sommerkleidchen sind den wärmenden Herbststoffen, den Mänteln und Uffers gewichen, die einst so gefeierten Sommerhüte liegen unter ihren Blumen begraben, veruntun und vergessen — Nur die Gedanken der hübschen Köpfe, die sie einst schmückten, ruhen niemals, wenigstens nicht, so lange es sich um Toiletten und Mode Dinge handelt. Denn die Gesellschaftsaktion steht vor der Tür mit den kleinen und großen einleitenden Gelegenheiten, sich zu pugen und Beweise von dem hohen Grade vollendeter Geschmacksbildung und künstlerischer Toilettenauffassung vor dem kritischen Forum der Freundinnen dar abzulegen. Mit einem fabelhaften Eifer drängen sich die Damen überall zu den jetzt an der Tagesordnung stehenden

Vollendung der Drapierungskunst durch die Wirkung der schlanken Linie zum Ausdruck kommen; eine schwarze Toilette schien sich ganz aus breiten Chenillefransen zusammenzusetzen; eine andere bestand in den unteren Partien aus Plüschstoff; sogar die jetzt verlaufende Schleppe schlängelte in diesem glänzenden Gewebe nach. Oben hellte sich die Toilette allmählich auf, bis schließlich aus einem Nichts von weißem Tüll die weißen Schultern siegreich heraustreten, eine bezaubernde Abstufung von an der Erde haftender Schwere zum völligen Losgelöstsein in Licht. Höhe. Dieser Gedanke scheint in fast sämtlichen schwarzen Toiletten mehr oder minder deutlich zum Ausdruck gebracht zu sein. Unter den farbigen Kleidern herrschte ein kräftiges Türkisblau und helles Kornblau vor. Für beide wählte man Stoff und dazu weisses Atlas zum Futter, Schmelzperlen zur Ausschmückung der tief defolletierten Taillen. Fast immer ging auch bei diesen Toiletten die Taillengarnierung in dünnen weißen Tüll über, der auch das



1335. Matrosenkleidchen aus dunkelblauem Cheviot mit weißem Besatz für Mädchen von 3—5 Jahren.

1336. Brauner Samtmantel mit Stickereien für Mädchen von 3—5 Jahren.

1337. Fallkleid aus blauem Foule mit rotem Besatz für Mädchen von 4—6 Jahren.

den Modenveranstaltungen, und unermüdet sind sie in der Betrachtung der authentischen französischen Modelle und der sich, oft unbemerkt, dazwischenschmuggelnden heimischen Erzeugnisse raffinierter Toilettenkunst. Jedes einzelne Modell und die Art, wie es von den in der Vorführungskunst geübten Partier Mannequins getragen wird, regt zu Betrachtungen über den Reiz schöner Toiletten im allgemeinen und erst recht im Besonderen eigenen Falte an, und wenn sich daraus leider nur in den seltensten Fällen ein sofortiger Ankauf des bewunderten Objektes entwickelt, so wird man doch wenigstens immer irgend eine gute Idee mit nach Hause tragen können. Bei einer Modenschau neuer Gesellschafts-toiletten drängte sich der Eindruck auf, daß neben den farbigen Toiletten, auch die schwarzen wieder mit großer Liebe behandelt werden. Ein schwarzes Samtkleid ließ die

schleierartige Aermelfragment ergab. Bei den jugendlichen Toiletten ist von beartigem geschultem Raffinement nichts zu bemerken. Teilweise waren die schlicht gearbeiteten Kleidchen ziemlich kurztaillig gehalten und leicht gekraust oder plissiert. Die runden Röcke waren mit Guirlanden kleiner Blümchen, auch mit Volants verziert. Das Defollete häufig rund und die Schultern freilassend, aber auch zuweilen vorn und rückwärts spitz. Die reichen Perlenstickereien, das Privileg der reiferen Damen, sind an den Kleidern für junge Mädchen garnicht vertreten, höchstens glitzert als Randabschluss hier und da eine schmale Perlenfranse diskret im Duft der zarten Stoffe auf. Auch von den Extravaganzen und launenhaften Bildungen der Drapierungen bleibt das Jungmädchenkleid gänzlich frei.

Margarete.

## Dr. med. Meuli-Hilty

hinter der Kantonsschule in Aarau

### Spezialarzt

gegen Frauenkrankheiten und Kinderlosigkeit

Ausser Sonntags von 8—11 und 1 1/2—4 Uhr zu sprechen

## Haushaltungs-Schule in St. Stephan

Berner Oberland (1050 Meter) (421)

### HAUSHALTUNGSKURS: 5. JANUAR BIS 30. MÄRZ

Fächer: Kochen, Handarbeiten, Haushaltungskunde, Wäsche und Plätten, Lebensmittelkunde, Gesundheitslehre und Krankenpflege, Buchhaltung der Hausfrau. Kleine Schülerinnenzahl.

➔ Seriöser Unterricht. Gute und reichliche Verpflegung (Milchkur). ➔

Prächtige gesunde Gegend, mit Gelegenheit zum Wintersport. :: Ausgezeichnet geeignet zu Kuren f. Blutarne u. Erholungsbedürftige. :: Elektr. Licht, Bad, heizbare Zimmer. :: Prospekte, Referenzen.

## Kochschule Gümligen

Gegründet 1906

Privat-Haus

Gegründet 1906

geleitet von Frau Brechbühler. Die Dauer dieser Kurse beträgt 4 Wochen. Es werden jeweilen nur 6 Teilnehmerinnen angenommen. Diese Kurse werden von Frauen und Töchtern aus allen Ständen besucht und aufs beste empfohlen. Für die Teilnehmerinnen Logement im Hause. Staubfreie, sonnige, prächtige Lage. — Man verlange Prospekt und Referenzen. —

**Rosen**  
Kataloge gratis & franco bei  
**GEMEN & BOURG**  
LUXEMBURG N° 23 (G.H.)  
Grösste und leistungsfähigste Rosenfirma der Welt

15% Rabatt  
auf unsere Katalogpreise erhalten  
Sie, wenn Sie diese  
Annonce mit der  
Bestellung ein-  
senden.

Bestens empfiehlt sich die Kursleiterin.





1330. Canzkleid aus hellblauem plüschigen Wollbatist mit Spitzenbesatz für junge Mädchen.

1331. Canzkleid aus weißem Seidenstoffe mit rosa Plüschchen und rosa Besatz für junge Mädchen.

Ausnahme der Ärmel, die aus dem glatten Stoff gearbeitet und mit Spitzenzwischenlag und schmalen hellblauen Chiffonplüsches belegt sind. Ein breiter Spitzenzwischenlag, der an einen Durchzugsstreifen aus Null gelegt wurde, bildet den runden, vorn und rückwärts geteilten Schultertragen, der, sowie der hierzu passende Mittelstreifen von Chiffonplüsches begrenzt wird. Goldener Gürtel mit großer Rose. — Zu dem weiß und rosa gemusterten Stoff des zweiten Kleides hat man weiße Spitze und glattrosa Stoff als Beilag gewählt. Der rosa Futterrock ist unten mit einem Plüsch aus Voile und darüber mit Spitze glatt belegt. Das zweite Plüsch ist dem darüberfallenden verkürzten Rock aus gemustertem Voile angelegt, der oben leicht eingetauscht zusammen mit dem Futterrock in das Bündchen gefast wird. Die ebenfalls leicht gekauten Blüsentheile sind der glatten Futtertaile aufgebracht, während die halblangen glatten Ärmel ohne Futter bleiben. Graziöses Rösch aus dem Stoff des Kleides, vorn, und der neuesten Mode entsprechend, auch im Rücken mit einer Blume geschmückt. Gürtel mit geknüpften Enden aus rosa Seidenband.

1298. Morgenrock in Kimonoform. Den lösen Vorder- und Rückenteile des mit ebensolchem leichtem Futter versehenen Morgenrockes sind die sich nach unten erweiternden Ärmel glatt eingesezt. Der helle Besatzstreifen deckt den Mittelschlus.

Notiz: Der Stoffverbrauch für jedes einzelne Kleidungsstück läßt sich am sichersten an der Hand der betreffenden Schnittmuster ausmessen.

Fertig zugeschnittene Schnittmuster zu sämtlichen Abbildungen, in den Normalgrößen 42, 44 und 46, für Kinder in den angegebenen Altersstufen, sind zum Preise von je 40 Cts. durch unsere Geschäftsstelle zu beziehen.

**Praktisches.** Die Mode beschäftigt sich auch mit der inneren Ausarbeitung der Kleider. Die Hauptfrage ist z. B. jetzt, daß die Futtertaile weich und leicht bleiben und auch der Rock feinerlei beschwerende und steigmachende Einlagen bekommt. Also keine feilen Futterlosse und keine Stäbe mehr! Denn sie sind es, die den schmiegsamen Sitz der Taille verhindern und ihr das altmodische Gepräge geben, das merkwürdigerweise manchen selbst nach den neuesten Vorlagen gearbeiteten Kleidern anhafet. Für Gesellschaftskleider bildet Baumwollbatist das zweckmäßigste Taillenfutter, bei durchsichtigem Oberstoff, wie Tüll und Chiffon, kann man ihn mit einer leichten Seide belegen, wodurch er zugleich etwas mehr Haltbarkeit bekommt. Die Röcke werden innen im Taillenschluß und einmal darüber und darunter eingeknüpft und umstochen. Die Ärmelbänder werden nach innen ungeklappt und mit Naktband eingefaßt, wenn die Futtertaile ärmellos ist. Der Oberstoff weicht dem Futter im Schnitt vollständig ab. Er wird erst der fertig zusammengenähten Futtertaile aufgearbeitet.

**Die abgebildeten Modelle.**

1335—1337. Kleider und Mantel für kleine Mädchen. Der mit Ueberschlag seitlich schließenden Bluse des ersten Kleides ist das glatte Röschchen fest angefaßt. Weißer Lag, Kragen und Aufschläge mit Matrosenabzeichen. Lederbügel. — Der lose Mantel hat Samt-revers und runden Samtkragen, der von dem Stickeriefragen gedeckt wird. — Die Bluse des mit drei Quetsch-falten verzierten Kleides ist im Rücken glatt gearbeitet. Bluse und Rock sind unter dem roten Leder-gürtel aneinander-genäht. Roter Stoff-kragen mit seidener Schleife.

1330 u. 1331. Zwei Tanzkleider für junge Mädchen. Für das erste Kleid ergibt feiner Wollbatist, in gerade Falten plüschig, den schlant fallenden Rock und die Bluse mit



1298. Morgenrock in Kimonoform aus rotem Samt mit weiß und rotem Besatz.

Wenn Sie Ihrem Gatten oder Sohne eine

**Weihnachtsfreude**

bereiten und auch etwas Nützliches schenken wollen, dann bestellen Sie ihm  $\frac{1}{2}$  Dutzend Herrenhemden, weiß oder farbig wie sie als Spezialität mit garantiert gutem Sitze in tadelloser Arbeit wie alle andere Herrenwäsche geliefert werden.

G. Sutter, Spezialwäschegeschäft z. Spinnrad, St. Gallen

**Kinderheim Villa Fortuna Küssnacht a. R.**

Individuelle Behandlung. — Referenzen. Schöne, gesunde Lage mit Park. Prospekt.

**BIOGLOBIN**



**BIOGLOBIN**

gibt **Rekonvaleszenten, Blutarmen u. Nervösen neue Lebenskraft**

von hervorragenden Aerzten empfohlen

Herr Dr. L. in Luzern schreibt:

„Ich habe mit **Biogloblin** vorzügliche Resultate erzielt. Der gute Geschmack, die leichte Verdaulichkeit und rasche Wirkung hat auch bei den Patienten Beifall gefunden.“

Erhältlich in den Apotheken per Fl.  $\frac{3}{4}$  l Inhalt Fr. 3.50 oder wo nicht, vom Generaldepot **Flora-Apotheke Zürich.**

# Sür die Junge Welt

Gratisbeilage der Schweizer Frauen-Zeitung

Erscheint monatlich :: Redaktion: Frau Elise Honegger, St. Gallen

Zofingen

Nr. 11

November 1912

## Die Wunder des Mikroskop

(Schluß).

Es gibt mehrere Arten von Raupen, welche unter dem Mikroskop an Kopf, Rücken und Schwanz die schönsten Pfauenfedern zeigen. Man betrachte ein Rosenblatt oder ein anderes Blumenblatt, und man wird in seinen Adern und Rippen eine Menge kleiner Werkzeuge finden, welche die Dienste von Stahlfedern versehen, und dem Blatt seine Elastizität geben. Man reiße ein Stückchen von dem Blumenblatt eines großblütigen Pelargonium, und betrachte es im Sonnen-Mikroskop: man wird erstaunen über die wunderbare Einrichtung desselben, über die Blattzellen und Poren, über die herrliche Farbenmischung. Man wird den Pflanzensaft in allen Farben, gleich einem Bache, durch die Adern des verwundeten Blattes fließen, sich sammeln und gegenseitig anziehen sehen. Man wird zwischen den Haaren des Kelchs eine Pflanze wachsen sehen, die Früchte trägt wie die Ananas.

Wenn wir aber schon an den Erzeugnissen der Pflanzenwelt den großen Reichtum und die mannigfache Schönheit neuer Schöpfungen bewundern, welche dem bloßen Auge verborgen bleiben, so ist dies noch viel mehr der Fall bei der großen Anzahl bisher unbekannter Tiere, mit welchen uns das Sonnen-Mikroskop bekannt macht. Auf allen Seiten, oft da, wo man am wenigsten daran denkt, zeigt uns das Mikroskop eine solche Menge belebter Wesen, eine solche reiche Mannigfaltigkeit organischer Bildungen und Bewegungen, daß einem dabei fast ein wenig unheimlich wird, wenn man einen Augenblick vergißt, wie ja deswegen doch alles bleibe, wie zuvor, nur daß das Auge einen andern Maßstab bekommt. Wer gern Essig genießt, wird doch deswegen keinen Widerwillen dagegen bekommen, wenn er unter dem Mikroskop die große Menge schnellbeweglicher Essigaale betrachtet, von denen derselbe angefüllt ist, was man schon mit einem gewöhnlichen Vergrößerungsglase sehen kann. Man dürfte ja sonst gar kein Wasser mehr trinken, oder nur Mineralwasser, welches keine Bewohner hat; denn schon ein einziger Tropfen gewöhnliches Quell- oder Brunnenwasser enthält eine Unmenge kleiner Tiere von den verschiedensten, selt-

samsten Gestalten. Sie sind in der Regel durchsichtig; und man kann in dem Bilde des Mikroskops die zart gebauten inneren Gefäße aufs deutlichste erkennen. Dazu bedient man sich einer sinnreichen Einrichtung, indem man sie mit einem gefärbten Wasser füttert. Indigo, Carmin und Saftgrün sind zu diesem Zwecke als die passendsten Stoffe gewählt worden. Ein Tropfen Wasser, der mit solchen Tierchen angefüllt ist, wird auf ein Stückchen Glas gebracht, und vermittelst eines feinen Pinsels mischt man unter denselben ein wenig von dem Färbstoff. Hierauf setzt man einen Tropfen klaren Wasser in die Nähe des ersten, und zieht eine feine Linie, gleichsam einen Kanal, von einem Tropfen zum andern. Nun geschieht es, daß einige von den Tierchen, welche unterdessen das gefärbte Wasser verschluckt haben, sich durch diesen Kanal in den hellen Tropfen hinüber begeben, der dann unter das Mikroskop gebracht wird. Auf diese Weise wird der Magen und der Darmkanal der Tierchen aufs deutlichste sichtbar.

Noch merkwürdiger für das Mikroskop ist das fließende Wasser, das mit schöneren, größeren und stärkeren Tierchen bevölkert ist. Ihre Gestalt ist oft so auffallend, daß der Zuschauer beim ersten Anblick erschrickt. Die Tiere selbst scheinen uns einen Augenblick anzusehen, verschwinden aber wieder mit Blitzesschnelle und machen andern Platz; denn in diesem Teich, wie solchen kleinen Geschöpfen ein Wassertropfen erscheinen muß, gibt es eine große Einwohner-schaft.

Noch viel größer ist die Mannigfaltigkeit der Erscheinungen in stehenden oder Sumpfwassern. Jede Gegend, jedes Wasser, jeder besondere Fleck in demselben Wasser hat seine eigenen Bewohner, die in ihrer Gestalt sich auffallend von andern unterscheiden. Ein solcher Teich ist im Verhältnis zu seinen mikroskopischen Bewohnern eben so groß, wie das große Weltmeer im Verhältnis zu den Wallfischen, Seesternen, Medusen und andern Wassertieren. Und wie am Ufer von Sizilien andere Fische, Muscheln, Seepflanzen vorkommen als an den Schären von Norwegen oder an der Halbinsel von Malacca: so sind auch in einem Teiche verschiedene Arten mikroskopischer Tiere gleichsam klimatisch verteilt, nur daß andere — uns unbekannt — Umstände als das Klima diese Verteilung bestimmen. Jeder Teich ist eine eigene Welt, welche ihre Reiche, Städte, Dörfer und Kolonien hat, die sämtlich zahlreich bevölkert. Die meisten dieser kleinen Tiere bringen die kurze Spanne Zeit, welche ihnen zu leben, vergönnt ist, auf dem gleichen Flecke zu, als ruhige Bürger und Hintersassen; andere leben in beständigem Vertilgungskriege miteinander, denn das Kriegen und Morden erstreckt sich auf dieser Welt bis in das Gebiet des Mikroskops hinein. Wieder andere, stärkere, ziehen als rüstige Eroberer von einem Land — das heißt: von einem Wassergebiet — zum andern.

## Einer oder der andere

Von J. P. Hebel.

Es ist nichts lieblicher, als wenn bisweilen gekrönte Häupter sich unerkannt zu dem gemeinen Mann herablassen, wie König Heinrich der Vierte in Frankreich, sei es auch nur zu einem gutmütigen Spaß. Zu König Heinrich des Vierten Zeiten ritt ein Bäuerlein vom Lande her des Weges nach Paris. Nicht mehr weit von der Stadt gefellt sich zu ihm ein anderer gar stattlicher Reiter, welches der König war, und sein kleines Gefolge blieb absichtlich in einiger Entfernung zurück. „Woher des Landes, guter Freund?“ — „Da und da her.“ — „Ihr habt wohl Geschäfte in Paris?“ — „Das und das, auch möchte ich gern unsern guten König einmal sehen, der so väterlich sein Volk liebt.“ — Da lächelte der König und sagte: „Dazu kann euch heute Gelegenheit werden“. — „Aber wenn ich nur auch wüßte, welcher es ist, unter den vielen, wenn ich ihn sehe!“ — Der König sagte: „Dafür ist Rat. Ihr dürft nur acht geben, welcher den Hut allein auf dem Kopfe behält, wenn die andern ehrerbietig ihr Haupt entblößen“. Also ritten sie miteinander in Paris hinein und zwar das Bäuerlein hübsch auf der rechten Seite des Königs. Denn das kann nie fehlen, was die liebe Einfalt Ungezeichnetes tun kann, sei es gute Meinung oder Zufall, das tut sie. Aber ein gerader ungekünstelter Bauersmann, was er tut und sagt, das tut und sagt er mit ganzer Seele und sieht nicht um sich, was geschieht, wenns ihn nichts angeht. Also gab auch der unsrige dem König auf seine Fragen nach dem Landbau, nach seinen Kindern, und ob er auch alle Sonntage ein Subn im Topf habe, gesprächige Antworten und merkte lange nichts. Endlich aber, als er doch sah, wie sich alle Fenster öffneten und alle Straßen mit Leuten sich füllten, und alles rechts und links auswich und ehrerbietig das Haupt entblößt hatte, ging ihm ein Licht auf.

„Herr“, sagte er, und schaute seinen unbekanntem Begleiter mit Bedenklichkeit und Zweifel an, „entweder seid ihr der König, oder ich bins. Denn wir zwei haben noch allein die Hüte auf dem Kopf. Da lächelte der König und sagte: „Ich bins!“ Wenn ihr euer Köcklein eingestellt und euer Geschäft versorgt habt“, sagte er, „so kommt zu mir in mein Schloß. Ich will euch alsdann mit einem Mittagsjüpplein aufwarten und euch auch meinen Ludwig zeigen“.

Von dieser Geschichte her rührt das Sprichwort, wenn jemand in einer Gesellschaft aus Unverstand den Hut allein auf dem Kopf behält, daß man ihn fragt: „Seid ihr der König oder der Bauer?“

## Wie die Frau Lehrerin die Prügelstrafe abschaffte.

Von M. Baker.

Am Dorfschulhaus fließt ein Bächlein vorbei. Es nickt jetzt junges Grün daran, und seine Blümchen wachsen, recken und strecken sich, wollen sich alle im Bächlein spiegeln, viele, viele Blümchen, und sind so verschiedener Art wie die vielen, vielen Kinder, die ins Schulhaus gehen.

Am Bache steht eine große alte Weide. Fragt die Kinder im Dorf, warum die alte Weide da am Schulhaus steht! Sie lachen ein bißchen bedrückt, schauen sich im stillen Einverständnis in die Augen, seufzen ein bißchen, möchten es lieber verschweigen, und eines stößt das andere an: „Sag' du es“, und endlich kommt es raus: „Ach, das muß wohl so sein, daß die Weide am Schulhaus wächst — wegen der Erziehung!“

Ja, für den Herrn Lehrer steht der alte Weidenbusch am Schulhaus oder — für die Buben und Mädels, wie man's nehmen will. Der Herr Lehrer schneidet all die hundert Ruten, die die alte Weide jedes Jahr treibt. „Die sind gerade so, wie ich sie brauche, biegsam und elastisch, die helfen mir die bösen Buben und Mädels erziehen, schöne Weidenruten“, so findet der Herr Lehrer; die Buben und Mädels finden das nicht. Au, au, die finden die Weide gar nicht schön und lieben sie ganz und gar nicht! Hinter der Tafel steckt also stets eine Weidenrute, und so oft ein Sünder Strafe verdient, langt sie der Herr Lehrer hervor. „Ach, was“, ruft er dann oft aus, „die taugt nichts, dürr, zieht nicht mehr!“ und flugs holt er draußen bei der alten Weide eine frische Rute! Au! au! so eine ganz frische, da gibt's nichts zu lachen; wer die verkostet, der kann etwas erzählen. Au! au! so eine vollsaftige Rute, die ist nicht von Zucker, das weiß der arme Sünder, und ihm quillt in seiner Not ein Stoßgebetlein aus tiefstem Herzen:

„Wenn doch nur der liebe Gott in der weiten Welt keine Weidenruten mehr wachsen lassen wollte — oder wenigstens hier am Schulhaus nicht“. Was nützt das heiße Stoßgebetlein — der gestrenge Herr Lehrer sieht die Sache ganz anders an. Dann aber kam eine junge Frau Lehrerin ins Schulhaus, die war ganz anderer Meinung. Da merkte man, daß jemand unterm Dach wohnte, der Blumen gern hatte. Die Fensterbänke an der Lehrerwohnung wurden mit Blumenstöcken bestellt. Auch sonst änderten sich Kleinigkeiten; ein Starenklößchen kam zum Beispiel in die Pappel. Herr und Frau Star sangen aus ihrem Häuschen ins Blaue hinaus, und juist gerade so machte es ihre Nachbarin, die junge Frau Schullehrerin. Und etwas, das war das Aller Schönste an der Frau Lehrerin, und dafür haben die Schulbuben und Mädels sie so geliebt, wie man die Engel im Himmel lieb hat. — Wenn jetzt der Herr Lehrer nach der Rute hinter der Tafel langt, bleibt die Hand leer. Er schüttelt den Kopf: „Na nu, wo ist denn die Rute?“ — Also läuft er schnell hinaus nach der alten Weide, die ja noch hundert Ruten trägt, und will eine neue holen — aber — huich, huich, huich kommt's die Treppen herunter, und da steht sie schon, die junge Frau Lehrerin nämlich, steht zwischen dem alten Weidenstock und dem Herrn Lehrer, breitet schützend die Arme vor der Weide aus und sagt: „Oh, oh — nicht doch, meine süßen Weidenkätzchen, laß sie mir!“ — Und neigt sich zum Lehrer und sagt ihm leise ins Ohr: „Versuchs einmal, es wird auch ohne Prügel gehen“.

Da ging der Herr Lehrer wieder fort ohne Rute, aber in Herz und Sinn und auf den Lippen die Worte der Frau Lehrerin; so kam er auch ins Schulzimmer und sagte die Worte, die ihm noch auf den Lippen

sagen: „Na, ich wills einmal versuchen, es wird auch ohne Prügel gehen.“

Da reckt und streckt sich der arme, kleine Sünder, der nun befreit ist von der schmerzhaften Strafe, hält sich tapfer und stramm und paßt nochmal so gut auf. Der Herr Lehrer soll schon einsehen, daß er von ihm aus die Weidenruten ruhig draußen am Stock wachsen lassen kann. Aber es kam ein Tag, da war der Herr Lehrer außer sich über den faulen Friedel. „Das schreit ja zum Himmel“, rief er, „nun gehts nicht anders, eine Weidenrute muß her, eine frische, vollsaftige“. Und er sagte zur Frau Lehrerin: „Nein, nein, diesmal geht es nicht anders“, und nahm ihre wehrenden, bittenden Hände und hielt sie fest. „O nein, o nein, nur gerade jetzt nicht, wo meine alte Weide Röschen trägt, da verschon sie doch“, rief die Frau Lehrerin. „Kannst du dir denn etwas Schöneres denken als Weidenröschen? Kannst du mit einem blühenden Zweig Buben klopfen? Sieh, du hast es noch immer ohne Prügel fertig gebracht, es tuts auch heute. Der faule Friedel hat sich nun gewiß schon vorgenommen, nicht mehr faul zu sein und wird es auch halten.“ So bittend stand sie da; der Lehrer mochte dasselbe denken wie seine Buben und Mädels oft: ein Himmelsengels müßte ganz ähnlich aussehen! Und der Lehrer ging wieder ohne Rute fort. Er dachte bei sich: „Für dies eine Mal noch will ich nachgeben, weil die Weide gerade so schöne Röschen trägt“, und er erließ dem faulen Friedel, der gerne Besserung gelobte, die Strafe. O, wie viel Dankbarkeit und guter Wille sammelte sich still im Innern all der begnadigten Sünder an — und wieviel Liebe für die Frau Lehrerin.

So kam der Herbst. Alles verlor seinen Schmuck, nur die Weide bekam neuen. Weiße Flocken wie der feinste Schwanenflaum trugen die Zweige. Ei, du hoffärtige, hochmütige Weide, wie stehst du stolz und schön da! Und der Herr Lehrer sagte mit breitem Behagen zur Frau Lehrerin: „Nun, jetzt wirst du mir wohl erlauben, Ruten für die Kinder zu schneiden; die Weide grünt und blüht nicht mehr, noch trägt sie „süße Räschen“. „Aber, aber, stand sie je schöner als jetzt in ihrem Silberschmuck!“ rief die Frau Lehrerin, „nein, jetzt darfst du sie am allerwenigsten berauben!“ Da zog der Herr Lehrer die Augenbrauen hoch und sah die junge Lehrerin gar verwundert an. „Ja“, sagte er, „ja, da könnte ich ja das ganze Jahr keine Ruten für meine Schulkinder schneiden!“ „Das sollst du auch nicht“, rief die junge Frau, und ein helles Leuchten kam in ihre goldenen Augen. — „Merkest du es denn nicht, es geht auch ohne Prügel.“ Und sie sagte ganz leise, weil niemand es hören brauchte, „merkest du es nicht, die Kinderlein fürchten dich jetzt nicht mehr, sie lieben dich, und das wollte ich, denn es ist tausendmal mehr“. So hat die Frau Lehrerin die Prügelstrafe abgeschafft, und die Kinder liebten sie dafür, sie wußten wohl was sie ihr zu danken hatten. Jetzt war es Herbst; die Schulweide stand mit Silberflocken an den schwanken Ruten, und die Kinder hatten Ferien. Erntezeit war es und die Kinder gingen Mehren lesend über die Stoppelfelder. Das war die Zeit, da jeder Feierabend der jungen Frau Lehrerin ein paar Liedchen brachte. Wenn die müden, kleinen Mehrenleser sich dem Schulhaus nah-

ten, sandten sie ihrer Wohltäterin ein Abendliedchen, sangen es hell und froh zu den blumenbestandenen Fenstern hinauf. So zogen sie singend in Trüpplein heim, und die Frau Lehrerin erschien jedesmal im Fenster und winkte und dankte mit hellem Gesicht — das Lied war Lohn, der reichlich lohnte. Aber den Kindern schien es noch lange nicht Dank genug. Einen Tag wußten sie, auf diesen einen Tag wollten sie all die Liebe, die viele, große Liebe und Dankbarkeit für die Frau Schullehrerin zusammenbringen. „Agathe“, hieß die liebe, sanfte, junge Frau Schullehrerin, und am 9. Oktober war Agathentag. O, wie freute man sich auf den einen Tag im Jahr. „Ich darf läuten — ich darf den Topfkuchen tragen — ich darf —“, so streiten sie das ganze Jahr und teilen die Freuden ein. Wenn dann der Tag da ist, wenn sich endlich der Festzug ordnet, o welcher Jubel! Wenn man endlich vorm Schulhaus steht, von jedem Jahrgang ein Kind, von jeder Klasse der beste Schüler, o wie klopfen da die Herzen der Abgeordneten, wenn das „Oskärle“ sich auf die Fußspitzen stellt und am Glockenzug vom Schulhaus zieht. Piesel lächelt in sich hinein; was wird Frau Agathe sagen, denkt sie bei sich. „Da, die wird lachen, dreißig Eier und auf jedem ein Sprüchle, das Glück und Segen verheißt. Die große Toni drängt sich zuvorderst, denn der Topfkuchen, meint sie bei sich, ist doch die Hauptsache. 's Margretle lacht; ein Geraniumstöckchen bringt's, und was im Deckelkörbchen ist, das verratei es niemand. 's Mariale hat gar sein Kirchengangkleidchen angezogen, denn es will der Frau Lehrerin ein Liedchen singen, und der Friedel, der früher mal so faul war, hat sogar ein Sprüchle gelernt und will's hersagen — wenn er nur nicht stecken bleibt! — Und das andre Mariale, was das bringt, dazu wird sogar der finstre Herr Lehrer lachen müssen — es trägt ein Festtagsgänschen. Und s' Gänschen, hört nur, das hat ein himmelblaues Bändchen um den Hals gebunden und ein kleines Briefchen hängt daran und in dem Briefchen steht:

1000 gute Wünsche für die Frau Lehrerin und vielen, vielen Dank.

Alle Schulkinder.

Der Dank ist dicker geschrieben als die andern Worte. Frau Agathe hat das Briefchen verwahrt, und so oft es ihr in die Hände fällt, liest sie es mit stillem Lächeln.

## An alle die lieben Leserlein

Es ist ein großes, schweres Rätsel, das ihr diesmal zu lösen bekommt. Setzt Euch stille hin und wenn Ihr nicht damit fertig werdet, so helfen Euch für diesmal Eure lieben, guten Eltern. Eure unermüdllich fleißige Schreibrante spricht zu Euch in guten, unvergesslichen Worten, sie hält jedes einzelne ihrer treuen Leserlein bei der Hand und schaut ihm tief in die jungen lebensfrischen Augen, als könnte sie darin Euer ganzen Lebensinhalt erblicken. Sie hat Euch Alle in ihrem traulichen Arbeitszimmer versammelt hat von Eueren Freuden und Kümernissen, von Euerem Streben, von Eurer Zukunft Eueren lieben Eltern und lieben Verwandten gesprochen, so eifrig, so von Herzen, als würde sie Euch nun lange, lange nicht mehr sehen. — Jedes von Euch

war ihr so lebendig gegenwärtig, und doch — würdet Ihr Alle die gute, liebe Schreibrante in ihren Räumen nirgends finden. — Der Sessel steht beim Schreibtische, ganz so, wie wenn die Schreibrante gleich wieder kommen würde, sich hinzusetzen, um mit Euch zu plaudern, die Feder blieb in der Tinte stecken, wie wenn eines von Euch einer besonders großen Antwort gewärtig wäre. Ein Krankes vielleicht, das ans Bett gebannt, sich nur an geistigen Genüssen erfreuen kann, dem man gerne ein besonderes Opfer bringt, ihm die Leidenszeit zu kürzen. Aber auch dieses kranke Schreiberlein, dem gewiß alle lieben Leserlein ein extra großes Briefchen gönnen möchten, würde die Schreibrante nicht finden können. Alle die vielen Vögel, die zierlichen, lieben Gäste in Sonn- und Werktagskleidchen kommen verwundert an das Fenster, das sich regelmäßig von lieber Hand öffnete, um dem gefiederten Völklein das Tischlein deck-dich zu bereiten. Die Körnchen und Brosamen scheinen nicht mehr so gut zu munden und das sonst so muntere Gezwitzcher tönt uns wie in Trauer verhalten. An jedem verfügbaren Plätzchen in Schreibantes Zimmer sind Blumen gestreut, wie über Nacht erblüht, diese, ihre liebsten Freunde, wissen wo die fleißige, treu besorgte Mutter hingegangen ist, sich auszuruhen von langer, unentwegter Arbeit. Sie haben sie mit ihrem Duft, ihren lieblichen Farben und ihrem hoffnungsfrohen Grün begleitet zu jenem Plätzchen, wo sie sich ausruht von ihrer großen Arbeit. Dann sind sie über Nacht wieder in das Arbeitszimmer der Schreibrante gehuscht und tauschen nun dort manch stilles Wort. In stillen Stunden fallen viel silberne Taupropfen auf Blatt und Blume und schließen in stummer Sprache ein inniges Bündnis mit den blumigen Freunden. Und die lieblichsten von Schreibantes Lieblingen wollen so unentwegt in ihrem Raume weiterblühen, wie der Teuren getreue Arbeit immer neu erblühte. Nun Ihr lieben Leserlein, die Ihr des schweren Rätsels Lösung habt, gedenket in kindlicher Anhänglichkeit und im Sinn und Geiste Eurer treuen Tante, in eifrigem Bestreben im Leben auch etwas Ganzes zu werden, der lieben Ruhenden. Denket nicht, daß sie Euch lieben aufstrebenden Menschenkindern verloren sei, die Gute hat sich immer so innig mit der lieben Jugend und ihrem geistigen und körperlichen Wohl befaßt, daß Euch diese warme Liebe, und ihr Wunsch Euch alle zu guten Menschen heranwachsen zu sehen, auf Euerem Lebensweg anspornend begleiten wird. In diesem Geiste der Ruhenden reicht ein großes Kind Euch lieben Leserlein und Euren lieben Eltern die Hand und bewahrt mit Euch der Unvergeßlichen ein treues Gedenken.

### Auflösung der Rätsel in Nr. 10.

1. Preis-Zahlenrätsel: Johannes, Ulm, Naemi, Grete; Froh, Kömer, Amen, Uto; Besuv, Oberdorf, Nero, Oesterreich; Rheims, Vili, Edelknab, Ambulanz, Namur, Same. — Jungfrau von Orleans, Erzbischof von Rheims.

Preis-Buchstabenrätsel. Birkenbaum; Birnbaum.

Versteh-Rätsel. Otter, Torte.



## Kleiner Haushalt.

Von Friedrich Rückert.

Einen Haushalt klein und fein  
hab' ich angestellt;  
der soll meine Freude sein,  
dem er wohlgefällt.  
Der Specht, der Holz mit dem  
Schnabel haut,  
hat das Haus mir aufgebaut;  
daß das Haus beworfen sei,  
trug die Schwalbe Mörtel bei,  
und als das Dach hat sich zuletzt  
obendrauf ein Schwamm gesetzt.  
Drinne die Kammern  
und die Gemächer,  
Schränke und Fächer  
flimmern und flammern;  
alles hat mir unbezahlt  
Schmetterling und Duft bemalt.  
O, wie rüstig in dem Haus  
geht die Wirtschaft ein und aus!  
Wasserjungferchen, das flinke,  
holt mir Wasser, das ich trinke;  
Biene muß mir Essen holen,  
frage nicht, wo sie's gestohlen.  
Schüsseln sind die Eichelhäpfchen,  
Messer, Gabel,  
Rosendorn und Vogelschnabel,  
Storch im Haus ist Kinderwärter,  
Maulwurf Gärtner,  
und Beschließerin im Häuslein  
ist das Mäuslein.  
Aber die Grille singt in der Stille,  
sie ist das Heimchen, ist immer da-  
heim  
und weiß nichts als den einen  
Reim.  
Doch im ganzen Haus das Beste  
schläft noch feste.  
In dem Winkel, in dem Bettchen,  
zwischen zwei Rosenblättchen,  
schläft das Schäkchen, Tausend-  
schönchen

ihr zu Fuß ein Kaiserkrönchen.  
Güter ist Bergikmeinnicht,  
der vom Bette wanket nicht;  
Glühwurm mit dem Kerzenschim-  
mer  
hellst das Zimmer.  
Die Wachtel wacht  
die ganze Nacht  
und wenn der Tag beginnt,  
ruft sie: „Kind! Kind!“  
„wach auf geschwind!“  
Wenn die Liebe wachet auf,  
geht das Leben raschen Lauf.  
In seidenen Gewändern,  
gewebt aus Sommerfaden,  
in flatternden Bändern,  
von Sorgen unbeladen,  
lustig aus dem engen Haus  
die Flur hinaus.  
Schöner Wagen hab ich bestellt,  
uns zu tragen durch die Welt.  
Vier Heupferdchen sollen ihn  
als vier Apfelschimmel ziehn;  
sie sind wohl ein gut Gespann,  
das mit Rossen sich messen kann,  
sie haben Flügel,  
sie leiden nicht Bügel,  
sie kennen alle Blumen der Au'  
und alle Tränken von Tau genau.  
Es geht nicht im Schritt;  
Kind kannst du mit?  
Es geht im Trott!  
Nur zu, mit Gott!  
Laß du sie uns tragen  
nach ihrem Behagen;  
und wenn sie uns werfen vom Wa-  
gen herab,  
so finden wir unter Blumen ein  
Grab.





Siegesfeier in Sofia.

Die Volksmenge begibt sich nach der Kathedrale, wo ein Dantgottesdienst für den Sieg bei Kirl-Kilisse abgehalten wird. (Kirl-Kilisse ist eine befestigte Stadt östlich von Adrianopel. Nach der Einnahme Kirl-Kilisses wendete sich die bulgarische Hauptmacht nach Süden und schlug die Türken auch bei Büle-Burgas auf's Haupt.)

## Alle Schuld rächt sich.

Roman von **Wald August König.**

(Nachdruck verboten.)

Der Doktor befand sich eben in angelegentlichem Gespräch mit einem Landmann, als Martin in das dumpfe Schänktzimmer trat, in dem alle Tische besetzt waren. Riese erkannte ihn augenblicklich. Ohne sich in der Unterhaltung stören zu lassen, forderte er ihn durch einen Wink auf, näher zu kommen und neben ihm Platz zu nehmen.

„Die Konsultation ist sogleich beendet,“ sagte er mit der Miene eines Gönners, „dann stehe ich zur Verfügung.“

Martin nickte und forderte ein Glas Bier, das er unberührt ließ. Es war ihm unmöglich, in dieser schwülen, überriechenden Atmosphäre etwas zu genießen. Er beobachtete die Anwesenden, die unter heftigen Geberden miteinander sprachen. Einige von ihnen saßen schweigend vor dem Brantweinglase und blickten starr vor sich hin; sie schienen die letzte Hoffnung auf den glücklichen Ausgang ihres Prozesses verloren zu haben.

Die Konsultation währte lange. Der Landmann hatte noch unzählige Fragen an den Doktor zu richten, welcher sie mit größter Geduld beantwortete; endlich zog er die Börse, um das Honorar zu entrichten.

Simon Riese nickte gnädig und schaute mit fragendem Blick sich um, dann zog er die Uhr zu Rate, die an der Wand hing.

„Gleich Mittag,“ sagte er, „meine Sprechstunden sind für heute zu Ende; na, morgen kommt ja auch wieder ein Tag. Was haben Sie, Verehrtester? Sie sehen bleich aus und trinken nicht.“

„Es ist mir unmöglich in dieser Luft,“ erwiderte Martin, die nasse Stirn trocknend. „Wenn Sie hier nicht mehr beschäftigt sind, so lassen Sie uns gehen; ich muß Ihren Rat und Beistand in Anspruch nehmen.“

„Sollen beides haben, verehrter Freund; nehmen Sie ein Kognak — er ist ausgezeichnet, ich kann ihn empfehlen.“

Martin schüttelte ablehnend das Haupt. Der Doktor ergriff das volle Glas des Freundes und leerte es auf einen einzigen Zug. „Was der Deutsche bezahlt hat, das trinkt er auch,“ sagte er, indem er sich erhob. „Wohin gehen wir?“

„Wohin Sie wollen, wenn es nur ein anständiges Lokal ist, in dem wir ungestört mit einander plaudern können.“

Simon Riese fuhr mit der Hand durch seinen struppigen Bart und warf abermals einen prüfenden Blick auf die Wanduhr, dann nahm er mit herablassendem Wohlwollen von der Anwesenden Abschied, die seinen Gruß mit vertraulicher Höflichkeit erwiderten.

„Gevatter Schneider und Handschuhmacher!“ sagte er achselzuckend, als sie die Schenke verließen. „Freilich, wenn es nicht auch solche Käuze gäbe, könnten die Advokaten nicht existieren. Da muß man seine Weisheit austramen, und nicht ein Körnchen davon bleibt in den dicken Strohköpfen haften. Jeder will nur das hören, was er selbst will, und von zwei streitenden Parteien kann doch nicht jede Recht haben. Habeant sibi! Sie ernähren mich, das ist die Hauptsache. Also ein anständiges Lokal, wo wir zu Mittag speisen können?“

„Einverstanden!“ nickte Martin. „Ich lade Sie ein, Sie sind mein Gast.“

„Acceptiert, edler Menschenfreund; ich nehme alles an, was mir geboten wird. Hoffentlich kommt auch einmal eine Zeit, in der ich mich revanchieren kann. Sie glauben's vielleicht nicht, aber es ist die Wahrheit, daß ich in der vergangenen Nacht über meine Sünden nachgedacht und ein stilles Grauen vor mir selbst empfunden habe. Das ist der Segen der Hitze, die den Schlaf fern hält! Wenn ich in meiner Bude unter dem Dach halb gefocht mich schlaflos auf dem harten Lager wälze, dann denke ich an die kühlen Zimmer und an die weichen Pfühle der reichen Leute, an den Sekt, der, in Eis frappirt, so köstlich schmeckt, und an so manches andere, und wenn der Neid dann in meiner schwarzen Seele erwacht, so ruft der Verstand mir zu: erwirk die Mittel, um das alles ebenfalls genießen zu können! Leicht gesagt, aber schwer getan!“

Martin schwieg — er war mit seinem eigenen Sorgen beschäftigt. Der Doktor achtete nicht darauf und plauderte unverdrossen weiter, bis sie die Restauration erreicht hatten. In einer Ecke nahmen sie Platz. Martin bestellte eine Flasche Wein und das Mittagessen, und berichtete nun dem Freunde,

was ihn drückte. Er teilte ihm die Unterredungen mit seinem Prinzipal und seinem Pflegevater mit und überreichte ihm die Papiere. Simon Riese hörte schweigend zu, während er den Speisen und dem Weine wacker zusprach.

„Lassen Sie mich nachdenken,“ sagte er, als Martin seinen Bericht beendet hatte; „das ist eine verzwickte Geschichte, eine harte Nuß, die nicht jeder knacken kann. Lassen Sie noch eine Flasche kommen, Verehrtester, und wenn Sie eine gute Zigarre übrig haben, so bitte ich darum.“

Martin kam bereitwillig diesen Wünschen nach. Der Doktor schob nun seinen Teller zurück, trank das Glas aus und zündete eine Zigarre an; er tat das alles mit einer gewissen behaglichen Ruhe, ohne von der Ungeduld des Freundes die geringste Notiz zu nehmen.

„Na, Ihr Pflegevater hat in einer Beziehung Recht, in der anderen Unrecht,“ nahm er endlich das Wort. „Recht darin, daß augenblicklich wenig zu machen ist und man deshalb die kommenden Dinge abwarten muß. Unrecht darin, daß Sie bei diesem Habakuk Streicher um Gnade betteln sollen.“

„Und wenn die Welt darüber zu Grunde ginge, ich thue das nicht,“ erwiderte Martin.

„Nur immer ruhiges Blut,“ fuhr Simon Riese fort. „Ich sage ja, es war ein unvernünftiger Rath. Der Verstand der Verständigen sieht auch nicht alles, Verehrtester, dem kindlichen Gemüt ist mitunter ein schärferer Blick verliehen. Ich kenne diesen Streicher — schon in manchem Prozeß hat er eine eben nicht ehrenvolle Rolle gespielt, er gehört zu der Sorte von Matlern, die nur an ihre Provision denken und sich um die Interessen ihrer Auftraggeber nicht kümmern. Daraus entstehen dann die Prozesse, die uns ernähren. Ich kenne auch seinen Schreiber, und dies kann im vorliegenden Falle für uns von großem Nutzen sein, denn — unter uns gesagt — ich hege den Verdacht, daß Streicher selbst die Briefe geschrieben hat.“

„Wie kommen Sie darauf?“ fragte Martin überrascht.

„Nehmen Sie an, es sei der Scharfblick des kindlichen Gemüts, anders kann ich es augenblicklich nicht erklären. Habakuk Streicher wird Ihre Beziehungen zu seiner Tochter längst gekannt haben, oder glauben Sie das nicht?“

„Ich kann nicht darüber urteilen, wir haben unsere Verlobung geheim gehalten.“

„Haben Sie dem Mädchen nie geschrieben?“

„O, sehr oft.“

„Na, so ist mir die Sache schon ziemlich klar. Ein Brief von Ihnen ist dem Manne in die Hände gefallen, der daraufhin seinen Plan entworfen hat. Ob er nun selbst das Talent der Handschriftenfälschung besitzt, oder ob kein Schreiber, der alte Knickerburg — ah, richtig, der muß es sein; er hat ja schon einmal wegen Urkundenfälschung gefessen! Sehen Sie da, der Schleier hebt sich mehr und mehr; wir werden das dunkle Rätsel lösen. Die anonymen Briefe sollten Sie in Schande oder vielleicht auch ins Gefängnis bringen; dann mußte das Mädchen Sie verachten, die Verbindung war unmöglich und der Haß Streichers befriedigt. Ein schlauer Plan, aber ich hoffe, wir werden ihn durchkreuzen.“

Die Zuversicht des Doktors wirkte belebend auf Martin, der hastig sein Glas austrank und mit der Hand durch das dicke, blonde Haar fuhr. „Diese Verleumdungen müssen dem Staatsanwalt mitgeteilt werden,“ sagte er erregt.

„Eine größere Dummheit könnten wir nicht begehen,“ erwiderte der Doktor achselzuckend. „Der Staatsanwalt würde uns auslachen, denn Vermutungen sind keine Beweise, und Habakuk Streicher ist ein geachteter Mann. Im Gegenteile, Verehrtester, wir müssen diesen Verdacht geheim halten und im Stillen nachforschen, und das überlassen Sie getroßt mir. Ich werde diese Papiere behalten und mir auch die Handschrift Knickerburgs zu verschaffen suchen; ich kenne einen Sachverständigen, auf dessen Urteil und Verschwiegenheit ich vertrauen kann.“

„Aber Sie haben meine eigene Handschrift noch nicht!“

„Richtig!“ nickte der Doktor. „Wollen Sie hier einige Zeilen schreiben? Der Kellner wird Ihnen Schreibmaterialien geben, alles weitere überlassen Sie dann mir.“

Martin kam ohne Zögern dem Wunsche des Freundes nach; während er schrieb, prüfte Simon Riese nochmals die ihm übergebenen Briefe.

„Die Briefe an Ihren Prinzipal treffen den Nagel auf den Kopf,“ sagte er, „der alte Herr könnte für die Warnung

dankebar sein; der Leichtfinn seines Sohnes und die Liebaugen seiner Töchter mit den Herren Leutnants sind ja stadtbekannt, nur er selbst scheint nichts davon zu wissen. Wehrlich wird es sich auch mit den übrigen anonymen Briefen verhalten: den Betreffenden werden darin bittere Wahrheiten gesagt worden sein, und solche Wahrheiten rufen immer Enttäuschung hervor.

„Ich werde auch Ihren Onkel, den biedereren Bäckermeister besuchen,“ nahm der Doktor nach einer Weile wieder das Wort, während er den Hemdtkragen in die Höhe zog und die Halsbinde ordnete; „zwischen ihm und Ihnen muß ein freundschaftliches Verhältnis angebahnt werden.“

„Sie denken dabei wohl zumeist an sich selbst und an Röschen?“ fragte Martin scherzend.

„Schnell fertig ist die Jugend mit dem Wort!“ spottete Riese, indem er den Rest aus der Weinflasche in sein Glas goß. „Weshalb soll ich immer nur an andere und nicht auch einmal an mich denken? Gehen Sie nun ruhig nach Hause. Was in Ihrer Angelegenheit getan werden kann, soll geschehen, und sobald ich etwas erreicht habe, besuche ich Sie.“

Martin erhob sich und bezahlte die Zechen.

„Ich verlasse mich nun auf Sie,“ sagte er, als er dem Doktor die Hand zum Abschied reichte; „ich kann mir zwar nicht wohl denken, daß der Untersuchungsrichter mich schuldig finden wird, dennoch muß dieser Intrigue energisch entgegengetreten werden, weil sich mit Sicherheit erwarten läßt, daß nun die ganze Stadt über den Schreiber der anonymen Briefe herfällt.“

„Nur immer zu!“ scherzte der Doktor. „Halten Sie still, wenn auf Ihrem Rücken Holz gehackt wird. Auf Wiedersehen! Ich hoffe, Ihnen bald gute Nachrichten zu bringen.“

##### 5. Des Bäckers Töchterlein.

Der Bäckermeister Heinrich Grimm bewohnte ein stattliches Haus; er hatte es vor einigen Jahren an Stelle des alten neu erbauen lassen und damit der gesamten Nachbarschaft bewiesen, daß er ein vermöglicher Mann war. Es war das einzige neue Gebäude in der alten, ziemlich engen und bei Tage sehr belebten Straße, und da der Bäckermeister mit seiner kleinen Familie die Räume nicht alle bewohnen konnte, so fand er es sehr vorteilhaft, einen Teil derselben zu vermieten. Indessen, das Zusammenwohnen mit anderen Familien war mit Unannehmlichkeiten verknüpft, die er früher nicht gekannt hatte, und daran trug seine Frau den größeren Teil der Schuld.

Seine teure Guste, wie er sie bei guter Laune zu nennen pflegte, war bis zu einem gewissen Grade sehr gutmütig, aber im Hause wollte sie das Regiment führen, und wehe dem, der nur versuchte, ihr dies streitig zu machen! Die kleine, torpente Frau trat bei solchen Gelegenheiten so energisch auf, daß selbst ein beherzter Mann ihr nicht die Sitze zu bieten wagte, und den Mietern konnte man es nicht verargen, wenn sie sich das nicht gefallen lassen wollten. Die alten Mieter zogen aus, und neue kamen. Frau Guste hielt in der Nachbarschaft sehr bald „der Drache“, und des vielen Aergers müde, beschloß der Bäckermeister endlich, eine Aenderung zu treffen. Seine Guste konnte er nicht ändern, sie hielt die Zügel fest, und er selbst war ja auch mit ihr zufrieden, denn sie sorgte ganz vortrefflich für sein leibliches Wohl; so mußte also die Aenderung in anderer Weise geschehen.

Das erste Stockwerk bestand aus drei geräumigen, freundlichen Zimmern; hübsch möbliert und mit allem Comfort ausgestattet war es für einen vermögenden alleinstehenden Herrn eine sehr angenehme Wohnung. Dies verkündete auch schon seit geraumer Zeit ein Zettel an einem Fenster des Hauses. Vor diesem Zettel war Pierre Ferrand am Sonntag Nachmittag stehen geblieben; trat dann mit der Miene und Haltung eines vornehmen Mannes hinein.

Der ziemlich beleibte Bäckermeister hielt im Lehnstuhl seinen Mittagsschlummer; er hatte über sein rotes Gesicht ein Taschentuch gebreitet, um sich gegen die Fliegen zu schützen, die nichtsdestoweniger durch ihre Spaziergänge auf seinem dünnbehaarten Schädel ihn belästigten. Frau Guste und ihr blondes Töchterchen saßen in einer Fensternische und flüsterten mit einander; sie erhoben sich beide, als der fremde, elegant gekleidete Herr eintrat.

„Sie haben eine Wohnung zu vermieten?“ fragte Pierre Ferrand, indem er den breitrandigen Strohhut abnahm und sich in dem traulichen Zimmer umschaute.

Der Bäckermeister hatte mit einem hastigen Ruck das Ta-

schentuch fortgezogen und musterte mit raschem Blick den Fragenden, dann erhob er sich schwerfällig aus seinem Sessel.

„Aufzuwarten!“ erwiderte er. „Drei Räume: ein Salon, ein Schlafzimmer und eine Wohnstube, alle fein eingerichtet, mit allen Bequemlichkeiten versehen, gute Bedienung, kurz, alles, was ein vornehmer Herr wünschen kann.“

Die dunklen Augen Ferrands streiften mit einem forschenden Blick das jugendfrische, hübsche Antlitz Röschens.

„Kann ich die Wohnung ansehen?“ fragte er.

„Das ist Dein Departement, Guste,“ wandte der Bäckermeister sich zu seiner Frau, die mit einem Knix den Herrn auf-forderte, ihr zu folgen.

Pierre Ferrand durchwanderte langsam die eleganten Räume — sie gefielen ihm; er trat im Schlafzimmer ans Fenster und blickte lange hinaus.

„Gehört der kleine Garten zum Hause?“ fragte er.

„Hof und Garten,“ nickte Frau Guste; „im Hinterhaus rechts liegen die Backstuben, und den Garten können Sie benutzen, wenn Sie es wünschen.“

„Und der Preis?“

„Fünfzig Taler monatlich, Frühstück extra, und für die Bedienung ein Trinkgeld an das Dienstmädchen.“

„Sehr wohl,“ sagte Pierre Ferrand ohne Zögern, und an der Hand, mit der er über den braunen Bart fuhr, blickte im Sonnenlicht der Solitär so intensiv, daß Frau Guste geblendet die Augen schließen mußte. „Die Wohnung gefällt mir, und mit dem Preise bin ich einverstanden; ich muß Sie aber darauf aufmerksam machen, daß ein einzelner Herr manche Gewohnheiten hat, die sich nicht immer mit der Hausordnung vertragen. Ich bin am Tage wenig zu Hause. Wenn ich vormittags ausgehe, komme ich in der Regel erst nach Mitternacht wieder heim, und wenn ich auch jede Ruhestörung vermeiden werde, so kann ich doch nicht dafür garantieren, daß nicht dann und wann ein kleines Geräusch entsteht —“

„O, das hat nichts zu sagen,“ unterbrach ihn der Drache mit dem freundlichsten Lächeln; „nach Mitternacht ist mein Mann mit den Gesellen schon in der Backstube, seinen Schlafören Sie also nicht.“

„Gut!“ nickte Ferrand, indem er mit dem Eisenbeinknopf seines zierlichen Spazierstöckchens die scharf gebogene, braungegelbe Nase rieb. „Sie werden mir natürlich auch gestatten, daß ich hier einige Freunde empfangen?“

„Nun natürlich!“

„Die Herren werden vielleicht bis Mitternacht hier bleiben.“

„Wenn man eine Wohnung vermietet, muß man sich das alles gefallen lassen. Natürlich werden Sie nicht unnötig Lärm machen, Sie sind ja ein gebildeter Herr; also werden es auch Ihre Freunde sein.“

„Unbesorgt!“ erwiderte Ferrand mit einem spöttischen Lächeln. „So wäre also unser Vertrag geschlossen?“

„Wann wollen Sie einziehen?“

„Morgen Vormittag; ich bin hier fremd und wohne jetzt noch im Hotel, morgen früh schicke ich mein Gepäck.“

Er bot ihr die Hand, Frau Guste schlug ein und sprach die Hoffnung aus, daß es dem Herrn in ihrem Hause gefallen möge. Pierre Ferrand nickte dazu, als ob er sagen wolle, er sei für diesen Wunsch sehr dankbar, dessen Erfüllung er nicht bezweifle; dann stiegen sie langsam die Treppe wieder hinunter.

Als sie im Hausflur anlangten, trat Simon Riese durch die Haustür ein. Pierre Ferrand sah mit einem gleichgültigen Blick über ihn hinweg, aber der Doktor sagte ihn dafür um so schärfer ins Auge.

„Ein unangenehmes Gesicht,“ sagte Riese unwillkürlich, als Ferrand das Haus verlassen hatte.

„Wie meinen Sie das?“ fragte die Bäckermeisterin.

„Na, na, ich sage keinem Menschen etwas Böses nach,“ erwiderte der Doktor beschwichtigend, „am wenigsten denen, die ich nicht kenne; aber das muß mir jeder zugeben, daß der Blick jenes Herrn einen unangenehmen Eindruck macht.“

Frau Guste hatte das freilich auch bemerkt, aber sie wollte es nicht eingestehen, weil die Vorteile, die in der Vermietung der Wohnung lagen, alle Bedenken überwogen. „Sehen Sie alle Menschen so genau an?“ fragte sie spöttisch.

„Alle!“ antwortete er mit einer leichten Verneigung. „Ich kenne auch Sie schon, Madame, Sie haben ein gutes Herz. Sie sind eine brave, rechtschaffene Hausfrau, die Gott fürchtet, keinen Menschen scheut und nur das Rechte tut.“

— 356 —

Der Drache lächelte freundlich. „Womit kann ich dienen?“ sagte sie. „Ich glaube, Sie sind schon mehrmals hier gewesen, „Allerdings, heute aber wünsche ich mit Ihrem Herrn Gemahl zu reden. Sie dürfen zugucken sein, Madame, es handelt sich nicht um Geheimnisse ich glaube sogar, daß ich an Ihr gutes Herz appellieren werde.“

„Na, dann treten Sie ein,“ erwiderte sie, indem sie die Thür des Wohnzimmers öffnete. „Heinrich, da ist ein Herr, der Dich zu sprechen wünscht.“

Der Doktor begrüßte Röschen mit einer tiefen Verbeugung. Ihr Erröten bewies ihm, daß sie den Flötenpieler sofort erkannt hatte; er sah auch, daß der Bäckermeister ihn mit einem ziemlich geringschätzigen Blick musterte, aber dadurch ließ er sich keineswegs beirren.

„Simon Riese, Rechtslehrer!“ stellte er sich vor. „Noch

eines gefinnungslosen Mannes verfolgt wird, so —“

„Martin?“ unterbrach ihn Heinrich Grimm, während Röschen schüchtern und verlegen dem Doktor einen Stuhl hinschob. „Wer ist der Mann, der ihn verfolgt?“

Simon Riese hatte die Hand auf die Lehne des Stuhles gelegt und das Mädchen mit einem dankbaren Blicke angeschaut. „Ich danke Ihnen, mein Fräulein,“ sagte er, dann ließ er mit einer leichten Verbeugung sich nieder. „Wie wohl fühlt man sich im Kreise einer solchen Familie! In diesem Hause herrschen Friede und Liebe, das erkennt man auf dem ersten Blick; hier weiß man den Gast zu ehren, und indem man ihn ehrt, ehrt man sich selbst.“

Der Bäckermeister blickte seine Gaste an, wie wenn er sie fragen wollte, ob der junge Herr seine fünf Sinne beisammen habe; der Drache dagegen fühlte sich durch das Lob gekniet-



**Die italienische Eroberung:** Vom Balkon des Regierungsgebäudes aus wird der Uebergang von Tripolitaniern in die italienische Verwaltung verkündet.

nicht Advokat, bin aber auf dem besten Wege es zu werden, und dann fordere ich mein Jahrhundert in die Schranken!“

„Scheint, daß die Hitze Ihnen stark zugesetzt hat,“ bummte der Bäckermeister. „Ist die Wohnung vermietet, Guste?“

„Von morgen ab.“

„Na, dann haben Sie hier kein Glück mehr,“ wandte sich Grimm zu dem Doktor, „Sie sind zu spät gekommen; wäre auch nichts für Sie gewesen!“

„Ich komme nicht wegen der Wohnung zu Ihnen,“ erwiderte Simon Riese heiter.

Der Bäckermeister fuhr mit der Hand über die Nase, um eine Fliege zu verscheuchen, und stieß einen leisen Fluch aus.

„Mit Advokaten habe ich nichts zu schaffen,“ knurrte er.

„Auch in dieser Eigenschaft komme ich nicht — ich bin der Freund Ihres Neffen, und da dieser Neffe von dem Haß

chelt, und Röschen wandte lächelnd das blonde Haupt ab, um dem Blick des Doktors auszuweichen, dessen stumme Sprache sie sehr wohl verstand.

„Wer Martin verfolgt, fragen Sie?“ fuhr Riese fort. Habakuk Streicher, wenn Sie ihn kennen. Er hat eine Bosheit erfunden, die den armen Jungen ins Gefängnis bringen soll; aber Martin darf sich auf mich verlassen — ich werde die Pläne dieses Menschen zu Schanden machen.“

„Ob ich ihn kenne!“ rief Heinrich Grimm entrüstet. „Er trat damals als Zeuge gegen meinen Bruder auf, und er hat auch meine Schwägerin verfolgt; ich habe ihm das noch nicht vergessen. Weshalb kommt Martin nicht selbst, um mir das zu sagen?“

„Er weiß nicht, ob er bei Ihnen Gehör findet; er meint, Sie seien nicht so freundlich gegen ihn, wie er es wohl erwarten dürfte, und da fürchtet er, läßig zu fallen.“

— 357 —

„Unfinn!“ brummte der Bäckermeister. „Nicht so freundlich gegen ihn? Lieber Gott, er kann doch nicht verlangen, daß ich ihn jedesmal mit Mustern und Champagner bewirten soll! Und dann ist er auch etwas Windbeutel — Sie werden das auch schon erfahren haben; er möchte gern den vornehmen Herrn spielen. Der Junge hätte Handwerker werden sollen, aber er hat von seiner Mutter die großen Rosinen geerbt; deshalb wollte er auch auf meinen Rat nicht hören, als er sich über seinen zukünftigen Beruf entscheiden sollte.“

„Sie scheinen seiner Mutter auch nicht grün gewesen zu sein?“ warf der Doktor ein, der sich bemühte, mit den Händen den struppigen Bart zu glätten.

„Nein, ich mache keinen Hehl daraus. Sie war eine feine Dame, von der Haushaltung verstand sie gar nichts, sie wollte nur sich putzen und spazieren gehen. Sie paßte nicht in unsere Familie und mit der eigenen Familie hat sie deshalb gebrochen; es war nur Unfriede bei ihr im Hause, und das alles hat meinen Bruder ins Wirtshaus getrieben. Ich will ihn nicht in Schutz nehmen, er hat unseren Namen für alle Zeiten geschändet, aber ein großer Teil der Schuld fiel

„Nein, nein, Madame, er spricht nur mit Liebe und Hochachtung von ihnen,“ unterbrach sie der Doktor. „Wenn er es nicht täte, würde ich ihm den Standpunkt klar machen.“

„Mag es sein, wie es will, gegen die Bosheit Streichers will ich Martin schützen!“ rief der Bäckermeister, mit der breiten Faust auf den Tisch schlagend. „Was soll ich tun?“

„Einstweilen noch nichts,“ erwiderte Riese. „Ich habe Martin ersucht, mir vorläufig alles zu überlassen; man muß es listig anfangen, um einen Fuchs aus seinem Bau herauszulocken. Wenn ich Sie nur auf unserer Seite weiß, so genügt mir das; später werde ich Ihnen schon sagen, in welcher Weise Sie mich unterstützen können.“

Den Zweck, den er in der Hauptsache verfolgte, hatte der Doktor erreicht. Er hatte auf den Bäcker und dessen Familie trotz seines schäbigen Anzuges einen sehr günstigen Eindruck gemacht. Röschen flüsterte der Mutter einige Worte ins Ohr — Frau Guste nickte und lud den Gast zu einer Tasse Kaffee ein, was mit vielen Dankesworten und manchen Komplimenten angenommen wurde. Er mußte nun über die Intrigen Streichers berichten, und es stellte sich heraus, daß



Die Hauptstraße in Adrianopel. Im Hintergrund die große Moschee.

doch auf die Frau. Er wäre sicher nicht so weit gekommen, wenn sie ihn anders behandelt hätte. Er war ein unglückseliges Menschenkind. Was er angriff, mißlang, er mochte sich drehen und wenden, wie er wollte. Und wenn er in Aerger sich Trost bei der Flasche suchte, was er freilich nicht hätte tun sollen, dann wurde er daheim mit Vorwürfen empfangen; er hörte zu Hause überhaupt kein freundliches Wort, nur Vorwürfe und Klagen, und deshalb war ich meiner Schwägerin nicht hold. Später, als mein Bruder verheiratet wurde, habe ich ihr Unterstützung angeboten, aber sie war zu stolz, etwas anzunehmen; na, und wenn man einmal mit seinem guten Willen zurückgewiesen wird, dann kommt man nicht wieder.“

„So war es,“ nickte Frau Guste, „und das alles haben wir auch dem Martin gesagt. Der aber wollte es besser wissen, obgleich er seine Mutter gar nicht gekannt hat. Wenn der Doktor Hartenberg sich nicht des Kindes angenommen hätte, dann würden wir es aufgenommen und erzogen haben; aber bei ihm war es in guten Händen, und wir besaßen damals auch noch nicht das, was wir heute haben. Wir waren jung verheiratet und mußten uns genug plagen, um durchzukommen, und wenn Martin uns das jetzt entgelten lassen will, so —“

auch der Bäckermeister anonyme Briefe erhalten hatte, die alle ins Feuer gewandert waren.

Heinrich Grimm geriet über diese heimtückische Anklage gegen seinen Nessen in maßlose Wut. Er war mit allem einverstanden, was der Doktor anordnete, der mehr und mehr in der Gunst dieser einfachen Leute stieg. Er richtete nun auch mitunter seine Worte an Röschen, und da dies in durchaus schicklicher Weise geschah, so konnten die Eltern nichts Befremdendes darin finden. Röschen antwortete freilich sehr schüchtern und zurückhaltend, aber es war immerhin eine Antwort, und schon dies beglückte den Doktor, dessen Stimmung immer heiterer wurde.

Im weiteren Verlauf des Gesprächs fand es sich auch, daß der Vater Simon Rieses mit dem Bäckermeister befreundet gewesen war, und wenn dieser auch etwas schroff über den Handwerker urteilte, der seinen Sohn studieren ließ, ohne die Mittel dazu zu besitzen, so tat dies doch der inzwischen geschlossenen Freundschaft keinen Eintrag, zumal Simon Riese es vortrefflich verstand, die eigenen Ansichten denen der alten Leute anzubequemen und unterzuordnen.

Bei einer Zigarre und einem Glase Bier wurde später geplaudert, und der Tag neigte sich schon zu Ende, als Simon Riese sich erhob, um Abschied zu nehmen.

„Kommen Sie öfter,“ sagte der Bäckermeister, der noch immer über die Schnurren seines Gastes lachte, „das war ein vergnügter Nachmittag für mich.“

„Wenn die Damen nichts dagegen haben!“ wandte Simon Riese ein.

Röschen lächelte, und Frau Guste gab ihm die Versicherung, daß er stets willkommen sein werde.

„Bene, vidi, vici!“ murmelte der Doktor, als er in der heitersten Stimmung das Haus verließ. „Nichts halb zu tun, ist edler Geistes Art. Seht, Simon, zeige, daß Du ein Riese sein kannst!“ Er warf das Haupt stolz zurück und blies mit der Miene eines Mannes, der über Millionen verfügen kann, einige Rauchwolken in die Luft.

„Die Bummellei muß nun ein Ende nehmen,“ brummte er. „Das Ochsen muß wieder beginnen! Hergott, bei dieser Hitze und noch dazu in meiner Bude unter dem Dach! Aber was helfen da alle Klagen und Seufzer; es gilt, einen hohen Preis zu erringen! Ich werde nun rastlos streben, bis ich das Ziel erreicht habe. Ein einziger Augenblick kann alles umgestalten — den gestrigen Abend werde ich nimmermehr vergeffen!“

Er warf noch einmal einen Blick zurück, bevor er in eine andere Straße einbog; mit einem tiefem Atemzuge setzte er seinen Weg fort. Aus seinem Sinnen weckte ihn eine Stimme, die seinen Namen nannte; er blickte auf — vor ihm stand ein schlanker, junger Herr in eleganten Reitanzuge. Das Gesicht war von der Sonne gebräunt — ein schwarzer, lang herabwallender und sorgsam gepflegter Bart umrahmte es. Die dunklen lebhaften Augen ruhten mit ernstem Blick auf dem Doktor, der hastig an den Hut griff.

„Baron von Erlenthal!“ flatterte er.

„Sei kein Narr, Simon!“ schritt der andere ihm das Wort ab. „Wir waren auf der Universität Duzfreunde, weshalb sollen wir es heute nicht mehr sein?“

(Fortsetzung folgt.)

## Eine alte Sünde.

Erzählung von Marie Stahl.

(Nachdruck verboten.)

„Zum Donnerwetter, warum halten wir hier auf freiem Felde seit einer Viertelstunde?“ schrie der alte Major a. D. Viktor von Löwentz zum Wagenfenster des Bahnzuges hinaus, und er erhielt die niederschmetternde Kunde, die Strecke sei durch die Entgleisung eines Güterzuges gesperrt und für mehrere Stunden nicht fahrbar. Der frühe Abend des ersten November dunkelte bereits herab, und die Aussicht, die Nacht im Bahnmagen zu verbringen, hatte für den alten Herrn wenig Verlockendes. Er folgte darum dem Rat des Zugführers, eine Viertelstunde über Feld in das nächste Städtchen Löbau zu gehen, und es wurde ihm zum Nachtquartier das Hotel Lawerenz empfohlen.

Die Namen Löbau und Lawerenz weckten eine alte, längst vergessene Erinnerung in ihm.

„Bin ich denn im Traum? Ich kenne doch das alles!“ dachte er, als er die Landstraße in der genannten Richtung hinunterschritt. Und dann fiel es ihm ein, als wäre es gestern gewesen, als er als junger Leutnant einmal bei Gelegenheit der Herbstmanöver in Löbau im Hotel Lawerenz in Quartier gelegen.

Ja, ja, freilich, — merkwürdig, wie man so etwas vergißt, und daß er nun hier wieder Station machen muß!

Jetzt kam ihm auch die Gegend bekannt vor. Ihm wurde ganz seltsam zu Mut, als aus dem Abenddämmer die Türme und Dächer des malerischen Städtchens auftauchten, das in den Ausläufern schleihscher Höhenzüge verkrochen lag. Die Nebel des Bergessens lichteteten sich, seine Jugend wurde lebendig.

Wie vertraut waren ihm diese winkligen Straßen und engen Gassen! Das uralte Steintor und der Marktplatz, an dem das Gasthaus lag, mit seiner uralten Einrichtung. Bilder verkorbener Herrscher und Generationen sehen überall von den Wänden, und es riecht muffig in den Räumen wie nach Toten.

Als der Major in die Stadt einwanderte, begannen alle

Glocken das Abendgeläut. Er wunderte sich über das feierliche, lang anhaltende Läuten, doch dann fiel ihm ein, daß morgen Allerseelen sei, der Festtag der Verstorbenen.

Das Hotel Lawerenz war unverändert bis auf wenige notwendige Konzessionen an die neue Zeit. Es war noch dasselbe große Speisezimmer mit dem altersgeschwärtzen Deckengebälk und dem Reiterporträt des Feldmarschalls Blücher, und dieselbe eichengeschnitzte Treppe führte in die oberen Stockwerke.

Der Major konnte an diesem Abend lange nicht einschlafen. Er saß eine Weile vor dem glimmenden Ofenseuer, und die Bilder der Vergangenheit wurden lebendig.

Da war die alte Frau Lawerenz, die Besizerin des Hauses. Als er über die Diele ging, war ihm gewesen, als müsse sie ihm entgegenkommen mit ihrer großen Bandhaube und der schwarzseidenen Schürze über dem grauen Wollkleide. Und er sah sich selbst als schlanken, jungen Mannleutnant sporenklirrend durch die hallenden Gänge schreiten. Er hatte bei der alten Frau bald einen Stein im Brett gehabt und durfte in ihren Privatjimmern ein- und ausgehen. Und das ganze alte, verschlafene Haus weckte er damals zum Leben, daß es von allen Wänden lachte, lärmte und hallte. Er hieß nicht umsonst der „tolle Viktor“ in seiner Schwadron.

Und jetzt tauchte sie aus der Zauberlaterne der Erinnerung — Sascha! Erschreckend lebendig. Ist es denn möglich, so etwas ganz vergessen zu haben?

Zuerst hatte er sie nicht beachtet. Sie schien nur das Aschenbrödel der Wirtin, ihre gefügige Sklavin, die treppauf, treppab gejagt wurde und als Stellvertreterin der alternden Hausfrau für alles verantwortlich war. Und dann entdeckte er sie eines Tages. Er sah in dem unscheinbaren Gewand ein Wesen von federnder Geschmeidigkeit und ein Paar Augen auf sich gerichtet, schwarz wie die Beeren des Nachtschattens, die, wie aus einem Traum erwachend, heißhungrig auf ihn starrten.

Da entdeckte er weiter, daß sie wirklich eine Prinzessin im Aschenputtelkleid war, die Tochter aus stolzem Starostengeschlecht, deren Vater sich zu Tode geküßt und im Armenhaus gestorben, Sascha von Zychlinska.

Nun kam eine selige Zeit. Die entlegenen Borrattskammern, die versteckten Winkel und Treppen, die unbewohnten Zimmer des alten Hauses konnten davon erzählen. Und der große Obstgarten, wo man sich zwischen den Stangenbohnen und Himbeerplantagen verirren konnte und sich mühsam durch Gesträuch und Gerank herbittlicher Verwitderung den Weg bahnen mußte, um zu den alten Walnußbäumen zu gelangen, deren reife Nüsse in der Septembersonne plätkten und klatschend zu Boden fielen.

Noch heute, in dieser Stunde siedet ihm das Blut in den Adern, wenn er an die Seligkeit dieser Stellidheine dachte.

Er hatte ihr sogar die Ehe versprochen, wenn auch unter Bedingungen. Sie selbst mußte ja, daß unter obwaltenden Umständen eine Ehe ausgeschlossen sei, doch eines Tages nagelte sie ihn mit der Frage fest, ob er sie unter veränderten, günstigen Verhältnissen heiraten würde. Toternst hatte sie seinen heiligen Eid verlangt.

Gott, was schwört nicht ein liebestoller Mann in süßer Stunde? Und er wollte sie doch nicht tranken, sie hatte schon genug zu leiden in ihrer abhängigen Stellung. Es war, als hätte die alte Lawerenz Witterung, wie es um sie stand, und sie quälte sie nun doppelt. Sascha ertrug alles mit hingebender Unterwürfigkeit, sie war ganz Geschmeidigkeit und Ergebenheit. Er wunderte sich oft über ihre Selbstbeherrschung, denn hinter dem Rücken der alten Frau fiel zuweilen die Maske, dann loberten unheimliche Flammen von Haß und Empörung in ihren Augen.

Wie mochte das geendet haben? Er war im folgenden Jahre nicht wiedergekehrt, wie er versprochen hatte. Ein Jahr war damals für ihn zu lang, um Treue uz halten. Freilich, im Alter werden die Jahre kürzer.

Immer noch mit seinen Erinnerungen beschäftigt, legte sich der Major in dem großen Postenbett zur Ruhe. Er sah noch eine Weile den zuckenden Feuerstein aus dem Ofen über Decke und Dielen huschen, in den die Möbel groteske Schatten warfen, dann schlief er ein.

Mitten in der Nacht wachte er mit einem seltsamen Gefühl von Erstaunen auf. Das Zimmer war von einer grauen, blaffen Dämmerung erhellt, die nicht vom Ofenseuer herrüh-

ren konnte und auch nicht vom Morgengrauen, denn mit hallenden Schlägen kündete eine Turmuhr die Mitternachtsstunde an. Er lag eine Zeit regungslos, ohne zu denken, bis sein Blick auf den hohen Lehnstuhl fiel, der ihm gegenüberstand. In diesem Stuhl saß eine Gestalt.

Zuerst erblickte er nur die schattenhaften Umrisse, doch sie nahm nach und nach deutliche Form an. Und jetzt erkannte er sie, es war Sascha.

Das merkwürdigste war, daß er sich gar nicht darüber wundern konnte. Zuweilen schien es ihm wieder nicht Sascha zu sein, so grau und verwittert sah sie aus und fremdartig in Tücher gehüllt. Aber es waren ihre schwarzen Nachtschattenaugen, die es nicht zum zweiten Male in der Welt gab.

„Was willst Du?“ wollte er sagen, doch er hörte seine Stimme nicht.

Und jetzt fing sie an zu sprechen. Er verstand jedes Wort, doch es war, als käme es aus endlosen Fernen.

„Du kehrt zu spät zurück,“ sagte sie deutlich, ohne daß ihre Züge sich bewegten. „Es macht die alte Sünde nicht wieder gut. Doch Du mußt kommen. Ich habe darauf gewartet.“

„Wo kommst Du her? Lebst Du noch in diesem Hause?“ fragte er, doch er hörte wieder seine Stimme nicht.

„Nicht in diesem Hause, aber nicht weit von hier, hinter St. Marien. Ich bin hier, um Dir zu sagen, daß ich die alte Frau Lamerenz ermordet habe. Du sollst mittragen an meiner Schuld, denn Du hast es mitverschuldet,“ war die Antwort.

Eine lähmende Kälte legte sich auf seine Glieder, er konnte sich nicht rühren, nicht aufschreien, er mußte hilflos Saschas Beichte anhören, die eine Anklage war.

„Du bist meineidig geworden, denn Du kamst nicht, so lange es Zeit war, wie Du geschworen. Warum hast Du mir das Herz verbrannt, daß ich die Sünde tun mußte in meiner Qual? Denn so hoffte ich Dich zu gewinnen. Ich ließ die alte Frau mir alles verschreiben, was sie hatte, ihr Geld und dieses Haus; mit Schmeichelei und Heuchelei brachte ich sie dahin, denn sie war mir nicht gewachsen. Und dann habe ich sie langsam vergiftet. Niemand weiß es. Der Hausarzt war ein Troddel. Ich wurde reich und unabhängig, doch Du kehrtest nicht zurück. Lange habe ich gewartet, dann ging ich ins Kloster von St. Marien. Ich vermachte alles der Kirche, um meine Sünde zu löschen und erhielt Vergebung. Aber es ist ein Wahn, die Kirche kann nicht ungeschehen machen, was geschah. Und auch Du mußt nun die Rechnung bezahlen für die alte Schuld, die du nie beglichen. Niemand entgeht seiner Sünde. Und ob sie vergessen und begraben ist — ihre Stunde kommt, wo sie zum Leben erwacht. Bis zum letzten Herzschlag wird von Stund an die alte Frau Lamerenz durch deine Träume gehen. Warum hast Du mir geschworen, daß Du mein sein wolltest, wenn wir Geld und Gut hätten? Warum hast Du mir das Herz verbrannt und siehest mich vergehen in der Flammenpein?“

„Sascha, vergib mir!“ ächzte er.

„Es steht nicht mehr in meiner Macht.“

„Wo finde ich dich wieder?“

„Hinter St. Marien.“

Und plötzlich war das Zimmer dunkel. Er fiel in einen tiefen, bleiernem Schlaf.

Seltam, dachte er am folgenden Morgen, wie kann man so lebhaft träumen? Das kommt von den alten Geschichten, an die ich vor dem Einschlafen so viel gedacht, und von dem starken Schlummerpunsch, den ich vorher getrunken.

Unten beim Frühstück erkundigte er sich nach der alten Frau Lamerenz und den Umständen ihres Todes. Doch der Wirt, der aus Oesterreich stammte, wußte nichts von ihr. Es waren ja vierzig bis fünfzig Jahre seitdem vergangen, niemand wußte etwas von ihr.

Ehe er später zur Stadt hinaus wanderte, ging er auf den Kirchhof, der hinter dem Kloster von St. Marien lag. Der Frühnebel hing noch über den Gräbern, die mit brennenden Kerzen und Kränzen geschmückt waren und um die sich Scharen schwarzgekleideter Menschen drängten. Dampf und bang jangen und schwangen die Klosterglocken im Chor zum Gedächtnis aller Seelen und dazwischen wimmerte unaufhörlich das Glöckchen der Klosterkapelle, daß es wie ein einziger nicht endender, schriller Hilferuf klang.

Zwischen den Gräberreihen der Nonnen fand der Major ein steinernes Grab, dessen schwere Granitafel den Namen

der Klosterfrau Sascha von Zochlinska trug. Schauernd dachte er an seinen Traum, dessen dunkles, nie zu ergründendes Geheimnis den Rest seines Lebensweges beschatten würde, und er beugte sich tief, um ein heißes Gebet für die Ruhe der armen Seele zu stammeln und eine Bitte um Vergebung für seine alte, vergessene Sünde.



## Der rührende Roman einer alten Jungfer.

Nach dem Französischen von Hanna Fröhlich.

(Nachdruck verboten.)

In nächster Zeit wird ein interessanter Erbschaftsprozess vor das Tribunal in Melun (Frankreich) gelangen, welcher beweist, daß die Romantik in unserer materiellen Zeit noch immer nicht ganz ausgestorben ist.

Es war in den letzten Regierungszeiten des unglücklichen Königs Louis-Philippe, als in Melun ein sehr geachteter und reicher Notar lebte, mit seiner einzigen schönen Tochter. Diese verliebte sich eines Tages in einen wunderschönen jungen Offizier, der aber unglücklicherweise ebenso arm war, wie sie reich. Es ging jenes Mal nicht, wie es meistens in Romanen zu gehen pflegt, daß nämlich die zwei sich zuletzt doch noch bekommen, nach langen Kämpfen. Hier siegte der Vater, welcher erklärte: „Einem Hungerleider gebe ich meine Tochter nicht — und damit basta! Die schöne Fanny verzichtete mit blutendem Herzen, blieb aber fest, nachherigen Vorschlägen ihres harten Vaters gegenüber, und erklärte nun ihrerseits ebenso kategorisch: Wenn ich den nicht habe heiraten dürfen, an dem mein Herz hängt, nun will ich gar keinen und bleibe ledig.“

So wurde sie nach und nach zur alten Jungfer und ihre Verwandten machten sich lustig über die romantischen Grillen, denn noch immer saß Fräulein Fanny in lauen Sommer Nächten draußen unter den Bäumen ihres Parkes und träumte von ihrem Liebsten.

Die einzige Freude ihres Daseins bestand nur noch darin, die brillante Laufbahn ihres ehemaligen Verlobten zu verfolgen und als er sich gar noch verschiedene Ehrenabzeichen errang, kannte ihre Freude keine Grenzen. Er starb, noch in den besten Jahren und ein halbes Jahrhundert lang hat sie um ihn tiefe Trauer getragen. Doch endlich kam die Reihe auch an sie, diese Erde zu verlassen. Vor wenigen Monaten starb Fräulein Fanny auf ihrem Besitz bei Melun, im Alter von 84 Jahren. Sie hinterließ ein Vermögen von 1 Million und 800,000 Franken. Man fand darüber folgende Verfügungen: Ihren Verwandten, die niemals Liebe für sie gezeigt hatten, hinterließ sie gar nichts. Das ganze Vermögen fiel der Gesellschaft ehemaliger Schülerinnen, der Erziehungshäuser der Ehrenlegion zu. Die Zinsen sollten aufgehäuft werden, so oft dieselben aber 105,000 Fr. betragen, wird die Würdige unter diesen ehemaligen Schülerinnen ausgesucht und erhält die genannte Summe als Heiratsgut. An diese Mitgift knüpft sich aber folgende Klausel: Wenn sie innerhalb der nächsten drei Jahre sich nicht einen armen Offizier zum Gatten erwählt, der aber weder protestantischen noch jüdischen Anhang in seiner Familie haben darf; dann kommt die Summe wieder zum Kapital.

Die Verwandten des alten Fräuleins, die sich als rechtmäßige Erben betrachten, erklären das Testament für null und nichtig. Man ist aber nicht umsonst eines Notars Tochter (nach unsern Begriffen deckt es sich mit Rechtsanwaltschaft). Das Testament ist so abgefaßt, daß es nicht angefochten werden kann. Von peinlichster Ordnung zeugt überdies, daß sie darin sogar bestimmte, aus welchem Gartentor sie hinausgetragen zu werden wünsche, wie viel Trinkgelder die Leichen-träger erhalten und die Totengräber.

Es währt nun nicht mehr lange, dann kommt der Prozeß zum Austrag, den die zurückgesetzten Verwandten anhängig machen, die Ehrenlegion ist aber entschlossen, bis zum äußersten zu geben, für ihr Recht zu wahren.

Sie wird vor Gericht darauf hinweisen, daß jene Verwandten das Vermögen gar nicht nötig haben, indem sie ohnedies reich sind und daß es unerhört wäre, den letzten Willen der Verstorbenen nicht zu achten. Sie, die es als Lebenszweck betrachtet hat, dafür zu sorgen, daß wenigstens die Herzensträume anderer sich verwirklichen können, nachdem ihr Traum von Liebe und Glück so elend gescheitert ist.



### Der seltsame Gasthof

Bei einem Wirt, gastlich wie kein anderer,  
Bohn' ich zur Miete seit geraumer Zeit.  
Streng nötig er zum Eintritt jeden Wanderer,  
Das schmale Tor aufreißend angelweit.  
Und weil sie sein die goldne Sonne prangen  
Als Wirtshauschild, so treten gern sie ein.  
Das beste glaubt ein jeder zu empfangen,  
Tönt doch das Haus voll Geigen und Schalmeln.  
Und allen wird auch meist flugs aufgetragen,  
Obwohl nicht eben jedem gute Kost.  
Drum hört man nicht nur Jauchzen, hört auch  
Klagen;  
„Wermut!“ ruft einer, „ich bestellte Most!“  
Am besten geht es denen, die nicht warten,  
Bis sie der Wirt bedient an ihrem Tisch;  
Denn viel zu tun hat er in Haus und Garten;  
Was sie begehren, holen sie sich frisch.  
Nur freilich kann's nicht jeder immer finden  
Das große Haus hat Gänge und Treppen viel;  
Durch Rat und Unrat heißt es durch sich wunden  
Und mancher kommt trotz Mühen nicht zum Ziel.  
Indessen sitzen andre längst am Schmause,  
Vom Wirt umschwänzelt, der die Hände reibt.  
Schon dünken sie sich Herrn in seinem Hause,  
In dem doch keiner allzulange bleibt.  
Denn plötzlich weigert er den Gästen Feuer,  
Gewährt kaum eine Kammer eng und kalt.  
Nimmt ihnen weg das Licht, es ist zu teuer,  
Und setzt vors Tor sie endlich mit Gewalt.  
Da hilft kein Jammern, hilft kein Widerstreben,  
Der Wirt verläßt der Gastlichkeit Gebot.  
Wieviel er seinen Gästen auch gegeben —  
Sein rauber, letzter Händedruck ist Tod.  
J. B. Widmann.

### Ueber Singen bei gewissen Arbeiten

Schreibt D. Swett-Marden: Es ist ein gutes Zeichen, wenn man Mädchenstimmen fröhlich singen hört über dem dampfenden Aufwaschfaß oder über dem Flickforbe; wenn sich der Rehrbesen rhythmisch bewegt und der Staubwedel im Takt geschwungen wird nach einer munteren Melodie. Sicherlich werden die Schüsseln blanker glänzen, das Wischen und Abstauben und Stopfen wird noch einmal so gut vor sich gehen bei den Klängen eines frohen Liedes.  
Der Vater lächelt, wenn er sein Mädchen bei der Arbeit singen hört und auch der Mutter mildes Gesicht hellt sich auf. Selbst die Geschwister werden, vielleicht ohne sich's ganz klar zu machen, von dem Geist der lustigen Arbeiterin angesteckt.  
Eine Herde läutender Kühe, die von den Bergen und Matten am Abend zurückkehrt, scheint bei den melodisch-sanften Tönen ihrer Glocken noch einmal so friedlich hinabzustiegen ins Heimmattal.  
Und wenn auf dem Felde bei der Ernte gesungen wird, geht die schwere Arbeit weit leichter vonstatten.  
Freude am Gesang, wenn nicht das Singen selbst, ist ein nie verjagender Genuß für uns. Es ist, wie wenn man durch duftende Wiesen wanderte, in denen die Grillen zirpen.

### Die Liebe auf den ersten Blick

Sir James Crichton-Brownie hielt dieser Tage bei der Konferenz der englischen Sanitäts-Inspektoren in Sheffield eine bemerkenswerte Rede, die von den Londoner Zeitungen eingehend behandelt wird. Er sprach zunächst die Überzeugung aus, daß alle Ärzte ihren schwächlichen, franken, morbiden Patienten das Eingehen einer Ehe verwehren würden. „Allerdings“, sagt Sir James, „wird man in solchen Fällen, wo es sich um wahre Liebe handelt, nicht viel ausrichten. Ich glaube an die hohe Ethik der Liebesehen nicht nur vom romantischen Standpunkt, sondern auch vom eugenetischen aus. Leider spielt aber in einem großen Teil unserer Ehen die Liebe gar keine oder nur eine sehr untergeordnete Rolle. Rang, sozialer Einfluß, Ehrgeiz und das, was Carlyle „Geld-Nexus“ nennt, sind die dominierenden Faktoren bei den Eheschließungen. Solche Ehen sind aber, glaube ich, nicht sehr geeignet, wünschenswerte Resultate für die nächste Generation zu schaffen. Der verstorbene Professor Laycock pflegte zu sagen, daß unsere Aristokratie durch ihre gelegentlichen Verbindungen mit Schauspielerinnen und Milchmädchen vom Untergang bewahrt wurde. Es besteht eine tief eingewurzelte, instinktive Aversion, welche Individuen der weißen und der schwarzen Rasse von einer Verbindung abhält und die Früchte solcher Verbindungen pflegen von ganz inferiorer Qualität zu sein. Und so besteht auch sehr oft eine tiefe physiologische Sehnsucht zweier Menschen derselben Rasse, sich zu vereinigen, und ich glaube, daß die Früchte solcher Vereinigungen viel eher stark und gesund sein werden als die aus Ehen, die mit kaltem Blut und aus geschäftlicher und sozialer Überlegung geschlossen werden. Ich verteidige nicht die unüberlegten, überhasteten, zu jungen Ehen, von denen wir ja mehr als genug haben. Und die Verbannung von Greta-Green war ein Verlust für den Novellisten und ein Gewinn für das Land. Die echte Liebe aber auf den ersten Blick ist ein zweifacher Segen. Sie segnet die, die sie erfahren haben, und sie segnet jene, die dieser Liebe auf den ersten Blick ihr Leben verdanken.“

### Man bittet, die Ehemänner abzugeben!

Der Leiter eines der größten Warenhäuser von San Francisco ist auf einen eigenartigen Gedanken verfallen. Als ein kluger Geschäftsmann hatte er die Beobachtung gemacht, daß die Frauen in Begleitung ihrer Ehemänner weniger kaufstüchtig sind als allein. Und zwar aus verschiedenen Gründen. Erstens macht es keinem Manne Spaß, von einem Ladentisch zum andern zu wandern und dann pflegt der Mann aus Rücksicht der Sparamkeit der Frau von jedem nicht unbedingt notwendigen Einkauf abzureden. Aus diesen Erwägungen heraus hat der Warenhausleiter einen Saal seines Geschäftes in ein höchst gemüthliches und elegantes Rauchzimmer umwandeln lassen, wo tieferrindige, bequeme Federstühle in Menge stehen, Zeitungen der ganzen Welt aufliegen und auf Wunsch auch tadellos zubereitete Getränke aller Art verabreicht werden. Dieser Raum

soll den Ehemännern sozusagen als Aufbewahrungs-ort dienen, während ihre besseren Hälften ihr Kaufbedürfnis decken. Mann und Frau erhalten an der Tür des Warenhauses zwei gleichlautende Nummern. Hat die Frau ihre Besorungen beendet, so gibt sie einem der dienstbaren Geister am Eingang zu jenem Raum ihre Nummer, die besagter dienstbarer Geist nun laut ausruft. Der Ehemann erhebt sich, legt die Zeitung beiseite, trinkt seinen Whisky oder Codd-tail aus und bedauert vielleicht gar, daß er sich von dem behaglichen Aufenthalt schon so bald trennen muß. Die Folge davon ist, daß der Ehemann kein brummiges Gesicht mehr aufsetzt, wenn die Frau ihm erzählt, daß sie ins Warenhaus gehen will, und daß er sich obendrein noch freut, wenn ihre Einkäufe recht viel Zeit in Anspruch nehmen.



**Zur gefl. Beachtung!** Bei Adressen-Veränderungen ist es **absolut notwendig**, der Expedition **neben der neuen, auch die bisherige, alte Adresse** anzugeben

### Frauen und Kinder

Verweisen **Ferrumanganin** über alles als das **vorzüglichste Kräftigungsmittel**; **beeiligt Blutarmut, Bleichsucht, nervöse Störungen, Schwächezustände. Schwächliche Kinder** entwickeln sich **frühzeitig und körperlich** nach dem Gebrauch von **Ferrumanganin**, welches in keiner Familie fehlen dürfte.  
Preis Fr. 3.50 in Apotheken erhältlich. 96

### Kaffee und Kaffee-Ersatz.

Vorsicht ist stets geboten beim Einkauf gleichlicher Art von Nahrungsmitteln und Genussmitteln; hauptsächlich bei solchen, wo nicht genau präzisiert ist, aus was für Stoffen sie zusammengesetzt sind. Aus einer Zeitungsnotiz soll eines der Kaffee-Ersatzmittel angeblich eine Mischung von Bohnenkaffee mit gerösteten Feigen und Cerealien sein. Die Untersuchung habe ergeben, daß der Bohnenkaffee durch Kartoffeln ersetzt war, die samt der Schale geröstet wurden. Wen krierts da nicht?  
Aus übergroßer Bequemlichkeit faulen viele Hausfrauen heute ihren Kaffee fertig geröstet und gemahlen; auch die Surrogate. z. B. der Malzkaffee, werden beim Krämer noch gemahlen verlangt. Gerade diese Bequemlichkeit öffnet manchmal dem Schwindel Tür und Tor. Was haben wir nicht in der Kaffeebranche eine Unmasse Ersatz- und Zusatzmittel; kaum alle würden, nie der Beweis vorliegt, eine wirkliche Lebensmittelkontrolle ertragen.  
Da wird alles mögliche geröstet und gemahlen, mit etwas Aroma versehen, ein schöner pompöser Name dazugesetzt, und das Produkt ist fertig zum Gebrauch. Mit großer Bekanntheit wird Alarm geschlagen und die guten Hausfrauen kaufen die „herliche Kaffeeemischung“, weil es gar so bequem ist, und man dabei keine eigene Kaffeemühle mehr braucht.  
Könnte ich einer Hausfrau raten, so würde ich sagen: „Wenn Sie Bohnenkaffee wollen, dann kaufen Sie denselben roh, und lassen Sie die kleine Mühe des Selbströstens und Mahlens nicht.“ Wollen Sie ein Ersatzmittel, so nehmen Sie Krätzeiners Malzkaffee, ein Produkt, das nach meiner eigenen Erfahrung das beste Surrogat darstellt. Dann wissen Sie genau, was Sie haben, und können auch ganz nach Belieben und besonderem Geschmack Mischungen machen. Zur Verbesserung der Farbe kann man vielleicht noch etwas gute Cichorie verwenden. So wäre einem Uebelthande abgeholfen, und der Krämer müßte nicht ein Duzend, und dabei manchmal zweifelbaste Sachen in seinem Magazin halten, die, weil neu, im Anfang verlangt werden, und dann nach kurzer Zeit doch liegen bleiben.  
Ein alter Spezierer.